

Hochschule Merseburg  
University of Applied Sciences  
Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur.

Modul 11

Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades

**„Master of Arts“ (M.A.)**

im Studiengang

**Angewandte Sexualwissenschaft**

**„Be(com)ing nonbinary in the binary“ –**  
Normativität und Identität in nichtbinären Biografien

Erstgutachter\*in: Prof. Dr. Maika Böhm

Zweitgutachter\*in: Dr. Claudia Krell

Emmie Mika Stemmer

Matrikelnr.: 23802

Vorgelegt am: 30.08.2021

## Abstract

Nonbinary gender identities – identities that are neither entirely male nor female – are becoming more visible, especially over the last few years. Research shows that a third of the overall trans population in the U.S. identifies to some level as nonbinary (James et al. 2016: 45). Yet it is understudied how nonbinary individuals interact with the binarily gendered world they are living in – especially in the German context. The aim of this thesis therefore was to look at how nonbinary persons living in Germany are experiencing the binary. Data was collected in six problem-centered interviews and analysed using the Grounded Theory approach. The interviewees reflected on their gender identities within a binary world regarding three main aspects – dichotomies: nonbinary identity being made **(un)imaginable**, the feeling of **(non-)belonging** to different communities and the overall **(in)visibility** of their identity.

Nichtbinäre Geschlechtsidentitäten – Identitäten, die weder ausschließlich männlich oder weiblich sind – werden in den letzten Jahren immer sichtbarer. Eine US-amerikanische Studie zeigte, dass ein Drittel aller trans Personen sich als nichtbinär identifiziert (James et al. 2016: 45). Trotzdem ist bis jetzt noch wenig erforscht, wie nichtbinäre Personen mit dem binären Geschlechtersystem, das sie umgibt, interagieren – vor allem in Deutschland. Deshalb ist das Ziel dieser Studie, die Lebensrealität nichtbinärer Personen im binären Geschlechtersystem in Deutschland zu beleuchten. Dafür wurden sechs Problemzentrierte Interviews durchgeführt und anhand der Grounded Theory ausgewertet. Es wurden drei zentrale Themen – Dichotomien – festgestellt, die im Reflexionsprozess der Geschlechtsidentität eine Rolle spielten: **(Un)Vorstellbarkeit** von Nichtbinarität, **(Un)Zugehörigkeit** der nichtbinären Personen zu verschiedenen Communitys und **(Un)Sichtbarkeit** von Nichtbinarität.

# Inhalt

<b>TABELLENVERZEICHNIS</b> .....	<b>V</b>
<b>GLOSSAR</b> .....	<b>V</b>
<b>1. EINLEITUNG</b> .....	<b>1</b>
<b>2. THEORETISCHE RAHMUNG</b> .....	<b>3</b>
<b>2.1. EINORDNUNG ZENTRALER BEGRIFFE</b> .....	<b>4</b>
2.1.1. Nichtbinarität .....	4
2.1.2. Nichtbinarität im Kontext von Normativität .....	6
2.1.3. Nichtbinarität im Kontext von Identität .....	8
<b>2.2. FORSCHUNGSSTAND ZU NICHTBINARITÄT</b> .....	<b>10</b>
<b>2.3. FORSCHUNGSLÜCKE</b> .....	<b>16</b>
<b>3. METHODIK</b> .....	<b>17</b>
<b>3.1. GROUNDED THEORY</b> .....	<b>17</b>
3.1.1. Theoretische Sensibilität .....	18
3.1.2. Forschungsprozess .....	21
3.1.3. Zugang und Theoretisches Sampling .....	23
3.1.4. Kodierung und Theoriebildung .....	27
<b>3.2. ERHEBUNGSMETHODE: PROBLEMZENTRIERTE INTERVIEWS</b> .....	<b>29</b>
<b>4. DICHOTOMIEN EINER NICHTBINÄREN IDENTITÄTSFINDUNG IN DER BINARITÄT</b> .....	<b>32</b>
<b>4.1. (UN)VORSTELLBARKEIT</b> .....	<b>33</b>
4.1.1. „Jungs müssen so sein und Mädchen müssen so sein“ (Sasha: 459) .....	33
4.1.2. „das [stößt] halt völlig gegen ihre Realitätsbegriffe“ (Bobby: 416) .....	35
4.1.3. „Ich bin nie auf die Idee gekommen, mal selber mich zu fragen“ (Jesse: 79f) .....	39
4.1.4. Community I: „zu sehen, dass das geht“ (Nele: 21) .....	41
<b>4.2. (UN)ZUGEHÖRIGKEIT</b> .....	<b>43</b>
4.2.1. „Ich bin irgendwie anders, ich bin so n bisschen n Alien“ (Bobby: 56f) .....	43
4.2.2. Community II: Es „tut gut, validiert zu werden“ (Jesse: 369f) .....	45
4.2.3. Community III: Mehr „hab ich aber mit vielen gar nicht gemeinsam“ (Sasha: 590ff) .....	47
<b>4.3. (UN)SICHTBARKEIT</b> .....	<b>52</b>
4.3.1. „Was bedeutet eigentlich [nichtbinäre <i>gender expression</i> ]?“ (Bobby: 217) .....	53
4.3.2. „Unter den Radar fallen“ (Sasha: 735) .....	57
4.3.3. „Kann ich das noch offensichtlicher zeigen? (Sam: 267f) .....	61

<b>5.</b>	<b>DISKUSSION.....</b>	<b>63</b>
5.1.	FAZIT DER ERHEBUNG.....	63
5.2.	LIMITATIONEN UND REFLEXION DER METHODIK.....	67
5.3.	WEITERFÜHRENDE FORSCHUNG.....	68
<b>7.</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>69</b>
<b>8.</b>	<b>ANHANG.....</b>	<b>79</b>
A.	INTERVIEWANSCHREIBEN.....	79
B.	EINWILLIGUNGSERKLÄRUNG DER TEILNEHMER*INNEN.....	80
C.	INTERVIEWLEITFADEN.....	81
D.	TRANSKRIPTIONSREGELN.....	84
E.	KODESYSTEM.....	85
F.	INTERVIEWTRANSKRIPTE.....	92
a.	Sam.....	92
b.	Bobby.....	108
a.	Sasha.....	123
b.	Nele.....	145
c.	Juri.....	162
d.	Jesse.....	188
<b>9.</b>	<b>EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG.....</b>	<b>209</b>

# Tabellenverzeichnis

TABELLE 1: ÜBERSICHT DER INTERVIEWTEN..... 26

TABELLE 2: INTERVIEWDAUER ..... 27

## Glossar

Im Glossar sollen Begriffe näher erläutert werden, die vermehrt im Text vorkommen und die nicht im allgemeinen Sprachverständnis enthalten sind; es geht besonders um community-interne Begriffe. Das erste Mal, wenn sie im Fließtext auftreten, werden sie in KAPITÄLCHEN geschrieben.

**CIS** – Begriff für Personen, bei denen zugewiesenes Geschlecht und Geschlechtsidentität übereinstimmt.

**COMING-OUT** – verkürzte Form von ‚*coming out of the closet*‘ (dt. aus dem Schrank kommen), auch: Outing. Der Begriff wird im allgemeinen Sprachgebrauch für den Prozess der Bewusstwerdung der eigenen sexuellen und/oder geschlechtlichen Identität genutzt. Obwohl dies prinzipiell auch cisgeschlechtliche und/oder heterosexuelle Personen mit einschließt, wird der Begriff nahezu ausschließlich benutzt für besagten Prozess, den Menschen jenseits der cis-heteronormativen Welt durchlaufen (müssen) und in dem sie sich der eigenen Abweichung von der cis-heterosexuellen Norm bewusstwerden. Im Deutschen wird dabei meist unterteilt in ein inneres und ein äußeres Coming-out, wobei das innere den eigenen Realisationsprozess beschreibt und das äußere die Kommunikation nach außen.

**DYSPHORIE** – Zustand des emotionalen oder psychischen Stresses, weil die eigene Geschlechtsidentität sich vom zugewiesenen Geschlecht unterscheidet.

**GENDER EXPRESSION**– dt. Geschlechtspräsentation, Begriff für das äußere Erscheinungsbild im Sinne geschlechtlich kodierter Attribute, auch: Geschlechtlichen Markern. *Gender expression* umfasst unter anderem Verhalten, Kleidung, Haarschnitte und die Stimme, welche gesellschaftlich meist in die zwei Kategorien Männlichkeit (auch Maskulinität) und Weiblichkeit (auch Femininität) eingeteilt werden (bspw. Kurze Haare und kein Makeup als männlich vs. lange

Haare mit Makeup als weiblich). Eine neutrale *gender expression* wird auch mit dem Begriff Androgynität beschrieben.

**INTER** – auch intergeschlechtlich oder intersexuell; Begriff für Personen, die nicht in die biologischen Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ einteilbar sind, d.h. bei denen Körper, Geschlechtschromosomen, Hormone, u.a. nicht der binären Norm entsprechen.

**LGBTIQ** – Akronym für lesbisch, schwul (gay), bisexuell, trans, inter, queer. Im Deutschen ist teilweise auch die Schreibweise LSBTIQ geläufig.

**MISGENDERN** – sich auf eine Person mit einem Begriff, Label oder Pronomen beziehen, was nicht der Geschlechtsidentität entspricht; zum Beispiel einen trans Mann mit der Anrede ‚Frau‘ oder mit dem Pronomen ‚sie‘ ansprechen.

**PA:SSING** – von engl. *‚to pass for/as ...‘*: *‚als ... durchgehen‘*, auch als deutsches Verb pa:ssen (eigentlich Passing, passen), ein aus dem Englischen stammender Begriff dafür, wenn eine Person einer geschlechtlichen/ethnischen/sexuellen Minderheit für ein Teil der Mehrheit gehalten wird. Im Kontext Geschlecht typischerweise, wenn zum Beispiel eine trans Frau als cis Frau gelesen (lesen bedeutet hier in etwa: als ... wahrnehmen) und ihre trans Identität nicht erkannt wird. Um Verwechslung mit dem deutschen Verb passen zu vermeiden, wird pa:ssing mit dem Doppelpunkt geschrieben, auch um die lange Aussprache des A's anzuzeigen. Pa:ssst eine Person konstant und möchte ihre trans Identität nicht offenbaren, wird auch der Begriff *‚stealth‘* benutzt.

**PRONOMEN** – Personalpronomen der dritten Person singular (dt. er/sie/es), die an die Geschlechtsidentität bzw. an das grammatikalische Geschlecht geknüpft sind. Für Männer wird traditionell ‚er‘, für Frauen ‚sie‘ benutzt, wobei dies im Alltag am Geschlechtsausdruck und nicht an der Geschlechtsidentität festgemacht wird. Während in einigen Sprachen ein geschlechtsneutrales Pronomen bereits besteht (z.B. Englisch, Finnisch) oder konstruiert wurde (z.B. Schwedisch), gibt es im Deutschen dafür nur die Option ‚es‘, was allerdings eine hauptsächlich sachliche Konnotation hat. Sog. Neopronomen – neu konstruierte Pronomen wie bspw. x, dey/they, xier – gibt es und werden auch von einzelnen Individuen genutzt, sind aber noch nicht im allgemeinen Sprachgebrauch angekommen.

**QUEER** – Sammelbegriff für nicht-heterosexuelle und/oder nicht-cisgeschlechtliche Identitäten, wird aber auch als individuelles Label benutzt.

**SCHWARZ** – Selbstbezeichnung; beschreibt eine von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position. Die Großschreibung verweist darauf, dass es sich nicht auf die reelle Eigenschaft ‚Farbe‘, sondern um eine gesellschaftlich konstruierte Kategorie handelt (vgl. Amnesty International 2021).

**TRANS** – auch transident, transgeschlechtlich, transgender, transsexuell. Begriff für Personen, deren Geschlechtsidentität vom zugewiesenen Geschlecht abweicht; trans wird als Adjektiv verwendet und deshalb kleingeschrieben. Außerdem wird wie teilweise geläufig nicht trans\* geschrieben. Der Stern wird oftmals verwendet, um einerseits anzuzeigen, dass trans eine konstruierte Kategorie ist (Geld und Staat sind bspw. auch konstruierte Kategorien und werden ohne Stern geschrieben), andererseits soll der Stern die Vielfalt von verschiedenen trans Personen ausdrücken und bspw. nichtbinäre Personen miteinbeziehen. In dieser Arbeit drückt dies trans allein auch schon aus, da es einfach nur die Abweichung vom zugewiesenen Geschlecht beschreibt; der Stern ist hierzu nicht notwendig (vgl. transgeniale f\_antifa 2015).

**WEIß** – *weiß*-Sein bezieht sich ebenso wie Schwarz nicht auf die tatsächliche Farbe einer Person, sondern auf die gesellschaftlich konstruierte Kategorie dahinter; um darauf aufmerksam zu machen, wird *weiß* klein und kursiv geschrieben (vgl. Amnesty International 2021).

**ZUGEWIESENES GESCHLECHT** – Das Geschlecht, das bei der Geburt zugewiesen wurde. Dies wird statt dem Begriff biologisches Geschlecht genutzt, um einerseits auf die Konstruktion von biologischem Geschlecht aufmerksam zu machen und andererseits den gewaltvollen Akt der Fremdbestimmung durch medizinisches Fachpersonal bei der Geburt zu verdeutlichen. Unterschieden wird zwischen Personen, denen ein männliches Geschlecht zugewiesen wurde (*assigned male at birth – amab*) und Personen, denen ein weibliches Geschlecht zugewiesen wurde (*assigned female at birth – afab*).

# 1. Einleitung

Was genau ist eine nichtbinäre Geschlechtsidentität?

Etymologisch betrachtet bedeutet ‚Nichtbinär-Sein‘ wortwörtlich ‚nicht‘ binär sein, wobei ‚Binär-Sein‘ sich in diesem Zusammenhang auf eine klare Zweiteilung in die beiden Geschlechter ‚Mann‘ und ‚Frau‘ bezieht. Nichtbinäre Personen sind also weder nur Mann noch nur Frau, sondern ein erst einmal nicht näher definiertes Anderes. Oft wird bei nichtbinären Geschlechtsidentitäten daraufhin auch vom sog. ‚dritten Geschlecht‘ oder von der ‚dritten Option‘ gesprochen (vgl. Groß und Niedenthal 2021).

Die Frage, die sich mir dabei stellt, ist: Sollte Nichtbinarität tatsächlich das dritte Geschlecht sein, bewegen wir uns dann nicht auf ein sog. ternäres (dreigeteiltes) Geschlechtersystem zu, in dem es drei unterschiedliche, klar voneinander trennbare Geschlechtsidentitäten gäbe: männlich, weiblich und divers<sup>1</sup>? Aber würde es dann nicht auch Personen geben, die aus diesem ternären System herausfallen? Wäre dann der nächste Schritt die Überlegung eines quaternären, eines quinären, etc. Geschlechtersystems?

Mit Blick auf aktuelle Studien (vgl. Kuper et al. 2012; Darwin 2020), die eine große Vielfalt nichtbinärer Geschlechtsidentitäten aufzeigen, erscheint diese Überlegung wenig sinnvoll. Die Alternative zur ternären Denkweise ist es, Nichtbinarität als Oberbegriff zu sehen für eine Vielzahl verschiedener Geschlechtsidentitäten, die weder nur männlich oder nur weiblich sind (a.a.O.):

*„Yet, this need for group belonging does not mean that they experience themselves as a separate and fixed category, like a third gender. Nor does it mean that their search for an identity is over, as if they have “found” their identity. Rather, they experience a continuous searching and switching of identities, identifying as more male or more female, as neither of the two or a mixture of both, depending on the context.“ (Vijlbrief et al. 2020: 102)*

---

<sup>1</sup> ‚divers‘ ist die offizielle Bezeichnung für den in 2019 eingeführten dritten Personenstand gemäß §45b PStG



Nichtbinarität ist somit in Abgrenzung zum binären Geschlechtersystem definiert, denn ohne das binäre Geschlechtersystem könnte es auch nichts geben, was ‚nicht‘ binär ist. Diese Definition kann jedoch leicht fehlinterpretiert werden, da sie den Eindruck erwecken könnte, Nichtbinarität würde das binäre Geschlechtersystem überhaupt erst aufrechterhalten.

Ich möchte hier auf zwei Kommentare verweisen, die ich kürzlich unter einem YouTube-Video gelesen habe. Die beiden Kommentare stehen dabei stellvertretend für viele weitere unter besagtem Video. Das Video handelt von der nichtbinären Person Cato und wurde am 16.04.2019 auf dem Kanal ‚Die Frage‘<sup>2</sup> hochgeladen. Das Video ist zum Abrufzeitpunkt mit fast 1 Millionen Aufrufe eines der meistgesehenen Videos des Kanals.

*„ich bin nicht typisch weiblich. Trotzdem weiß ich, dass ich eine Frau bin.“  
(Poetry Küken ca. 2019)*

*„Leider euer erster Beitrag nach dem ich nicht schlauer geworden bin... Ich hätte gerne gewusst, was für Cato Männer oder Frauen ausmacht. Durch die getroffenen Aussagen, die in die Richtung "typisch Mann" / "typisch Frau" gehen, unterstützt Cato doch selbst dieses Schubladendenken. Ich finde es schade, dass unsere Gesellschaft Menschen so in Schubladen steckt. [...] Ich glaube daher fällt es mir schwer den Begriff nicht binär einzuordnen und zu akzeptieren, da es für mich eher danach klingt einfach aus dem typischen Rollenbild Mann/Frau ausbrechen zu wollen.“ (Katharina ca. 2020)*

Die Kommentator\*innen<sup>3</sup> weisen darauf hin, dass eine Abweichung von Geschlechterstereotypen nicht automatisch auf eine nichtbinäre Geschlechtsidentität hinweisen muss. Sie scheinen davon auszugehen, nichtbinäre Personen seien nichtbinär, weil sie weder „typisch“ Mann [noch] „typisch“ Frau“ (a.a.O.) sind. Wie genau binäre Geschlechterrollen und eine nichtbinäre Geschlechtsidentität zusammenhängen, ist nicht klar.

---

<sup>2</sup> „Die Frage wird produziert von funk. funk ist ein Gemeinschaftsangebot der [...] ARD und des [...] ZDF.“; vgl. Die Frage 2021

<sup>3</sup> In dieser Arbeit wird mit dem sog. Genderstern darauf aufmerksam gemacht, dass Personen aller Geschlechter gemeint sind oder gemeint sein könnten; AG Feministisch Sprachhandeln 2015: 25

In der vorliegenden Arbeit – „Be(com)ing nonbinary in the binary“. Normativität und Identität in nichtbinären Biografien – möchte ich deshalb näher betrachten, wie nichtbinäre Personen das sie umgebende binäre Geschlechtersystem im Laufe ihres Lebens erleben und sich damit in Beziehung setzen. Wie fühlt es sich an, nichtbinär zu sein (*being nonbinary*)? Welche Rolle spielt das binäre Geschlechtersystem im Prozess, die eigene Nichtbinarität zu entdecken (*becoming nonbinary*)?

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, werden zunächst theoretische Grundlagen geschaffen, indem zentrale Begriffe sowie der aktuelle Forschungsstand vorgestellt werden (Kapitel 2). Daraufhin wird das qualitative Forschungsvorhaben erläutert, wie die Auswahl der Interviewten, die Erhebungsmethode und die analytische Herangehensweise (Kapitel 3).

Zuletzt werden die Ergebnisse der Analyse präsentiert (Kapitel 4) sowie weitere Schlussfolgerungen gezogen (Kapitel 5).

## 2. Theoretische Rahmung

In diesem ersten Kapitel soll der Grundstein für die vorliegende Arbeit gelegt werden. Es ist wichtig, zunächst einmal den Forschungsgegenstand, die Lebensrealitäten nichtbinärer Personen, kennenzulernen und ein gemeinsames Grundverständnis dafür zu schaffen. Zu diesem Zweck werden zentrale Begriffe definiert und mit dem Forschungsvorhaben in Verbindung gebracht. Es geht dabei um Nichtbinarität (2.1.1.), Normativität und Identität. Letztere werden in Zusammenhang mit Nichtbinarität gesetzt und dahingehend spezifiziert. Es geht also vorwiegend um Heteronormativität und das binäre Geschlechtersystem (2.1.2.), sowie um Geschlechtsidentität (2.1.3.).

Im nächsten Schritt wird der schon vorhandene und für die Arbeit bedeutsame Forschungsstand vorgestellt (2.2.), um dann mit der Erarbeitung von Forschungslücke und -vorhaben abzuschließen (2.3.).

## 2.1. Einordnung zentraler Begriffe

### 2.1.1. Nichtbinarität

Nichtbinarität (engl. nonbinary, dt. auch Nicht-Binarität oder Nonbinarität) ist eine Geschlechtsidentität, die abseits der binären Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ existiert (Cooper et al. 2020: 4). Der Begriff wird einerseits als Label einzelner Personen benutzt, andererseits auch als Oberbegriff für geschlechtlichen Identitäten, die keinem der beiden binären Geschlechter oder beiden zusammen zuzuordnen sind oder die zwischen oder komplett abseits diesen Spektrums liegen (Matsuno und Budge 2017: 116f).

Präsenz und Sichtbarkeit von nichtbinären Geschlechtsidentitäten sind in den letzten Jahren gestiegen, nicht zuletzt auch durch im Internet zugängliche Informationen und Outings nichtbinärer, öffentlich bekannter Personen (Rankin und Beemyn 2012: 5; Cordoba 2020: 53). Richards et al. (2016) gehen so weit, zu behaupten, „that some people who previously would have identified as trans(sexual) [...] may have identified outside of the binary if that discourse had been available to them“ (ebd.: 98).

Die zunehmende Sichtbarkeit zeigt sich auch durch die Anerkennung von dritten Geschlechtsidentitäten in verschiedenen Ländern in den letzten Jahren (z.B. Malta, Dänemark, Australien, etc.; vgl. Ryan 2018). In Deutschland gibt es seit 2019 die Möglichkeit, den dritten Geschlechtmarker „divers“ im Personenstand eintragen zu lassen (§45b PStG)<sup>4</sup>. Obwohl dieser zunächst nur für INTERGESCHLECHTLICHE Personen gedacht ist, zeigt es doch, dass die Existenz von Geschlecht außerhalb der Binarität rechtliche anerkannt wird (Niedenthal 2021: 43f). Der Begriff hat außerdem im Juni 2021 auch erstmalig Erwähnung in einem deutschen Gesetzestext erhalten. Durch das neu in Kraft getretene Kinder- und Jugendstärkungsgesetz wird das Achte Sozialgesetzbuch zur Kinder- und Jugendhilfe wie folgt verändert:

*„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind [...] die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie*

---

<sup>4</sup> Seit 2013 ist es auch schon möglich, den Geschlechtseintrag generell zu streichen

*transidenten, **nichtbinären** und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen [...]“ §9 Nr. 3 SGB VIII*

Es handelt sich dabei nicht um ein neues Phänomen, es gibt verschiedene Nachweise in der Geschichte vor allem nicht-westlicher, global südlicher<sup>5</sup> Kulturen davon, dass Geschlechter jenseits der binären Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘, wie sie im Westen bzw. dem globalen Norden vorherrschend sind und waren, schon längere Zeit existieren (u.a. Muxes in Mexiko, Machis in Chile, Hijras auf dem indischen Subkontinent, Two-Spirits in manchen nordamerikanischen First Nations, Fa’afine und Fa’afatama auf Samoa/Polynesien; siehe dazu Cordoba 2020; Hernandez 2020; Matsuno und Budge 2017). Es gilt dabei zu beachten:

*„We note such cases not to equate or conflate them with adopting a nonbinary identity in contemporary U.S. culture but to point out that various cultures have made space for those who do not identify as binarily gendered“ (Barbee und Schrock 2019: 575).*

Dass diese Geschlechter außerhalb der binären Norm schon längere Zeit dokumentiert sind, bedeutet nicht, dass sie gesellschaftlich akzeptiert sind (siehe dazu Hernandez 2020; Chisholm 2018; Mendoza-Álvarez 2018). Auch wenn sie das waren, wurden durch Kolonialisierung und die damit einhergehende Christianisierung koloniale Normvorstellungen in die Gesellschaftssysteme eingeführt und somit diese Personen Marginalisierung und Diskriminierung unterworfen (Cordoba 2020: 43), die oft noch bis heute nachwirkt.

Nichtbinarität wird als Geschlechtsidentität innerhalb der LGBTIQ-Community verhandelt. Dabei wird diskutiert, ob nichtbinäre Personen auch TRANS sind. ‚Trans‘ wird in dieser Arbeit als Oberbegriff für Geschlechtsidentitäten verhandelt, die vom zugewiesenen Geschlecht abweichen, Nichtbinarität einschließend

---

<sup>5</sup> „Die Bezeichnung Globaler Süden ist jedoch nicht geographisch zu verstehen, sondern der Versuch einer wertfreien Beschreibung verschiedener Positionen in der globalisierten Welt. Ein Land des Globalen Südens ist in diesem Sinn ein gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich benachteiligter Staat. Die Zuordnung eines Landes zum Globalen Norden beschreibt hingegen eine privilegierte Position. Die Begriffe Globaler Süden und Globaler Norden werden also verwendet, um eine Hierarchie zwischen „Entwicklungsländern“ und „entwickelten Ländern“ zu vermeiden.“ WeltWegWeiser 2021

(Davidson 2007: 62). Nicht alle nichtbinären Personen benutzen allerdings für sich selbst das Label ‚trans‘ (vgl. Darwin 2020) – es muss dabei unterschieden werden zwischen einer individuellen Ebene und einer strukturellen. So können gleiche oder ähnliche Problematiken, beispielsweise Marginalisierung oder medizinische und rechtliche Regelungen, die mit einer Geschlechtsidentität abseits der CISGESCHLECHTLICHEN Norm einhergehen, besser sichtbar gemacht werden.

Deutlich wird dies auch in einer groß angelegten Studie von James et al. (2016), die sich mit der Situation von trans Personen in den USA beschäftigt. Es nahmen knapp 28.000 Personen daran teil, mitunter auch nichtbinäre trans Personen. Wie sich herausstellte, waren die Teilnehmenden zu fast gleichen Anteilen trans Männer, trans Frauen und nichtbinäre Personen (ebd.: 45). Es handelt sich also nicht nur um eine kleine Minderheit innerhalb der LGBTIQ-Community oder der Trans-Community.

### 2.1.2. Nichtbinarität im Kontext von Normativität

Normativitäten sind gesellschaftliche Ordnungen, in denen bestimmtes Verhalten oder bestimmte Attribute normalisiert werden und davon Abweichendes damit für abnormal und sanktionierbar erklären oder unsichtbar machen (Villa 2003: 160). Sie spielen in den Biografien von Personen marginalisierter Communitys oft eine große Rolle, da sie die Ursache der Marginalisierung bilden (vgl. Crenshaw 1989; 1991).

Im Falle nichtbinärer Personen ist dies hauptsächlich Binarität bzw. das binäre Geschlechtersystem und im Zusammenhang damit Heteronormativität. Der Begriff Heteronormativität wird in dieser Arbeit in Anlehnung an Wagenknecht (2007) und Klesse (2007) als alles durchdringende gesellschaftliche Ordnung verstanden, die die Existenz von ausschließlich zwei binären Geschlechtern vorschreibt. Bei diesen entspricht das zugewiesene Geschlecht der Geschlechtsidentität und sie begehren sexuell und romantisch das jeweilig andere Geschlecht. Diesen beiden Geschlechtern – ‚Mann‘ und ‚Frau‘ – werden

innerhalb der binären Ordnung Attribute wie Körper, sexuelle Orientierung, Fähigkeiten, Hobbys, *GENDER EXPRESSION*, Berufswünsche, etc. zugewiesen, die eindeutig einem der beiden Geschlechter zuzuordnen sind (Wagenknecht 2007: 17). Wagenknecht bezieht sich dabei auf Judith Butler, die mit ihrer Analyse der heterosexuellen Matrix die Naturalisierung dieser Zusammenhänge von Körper, Identität, sexueller Orientierung und Verhalten beschreibt (ebd.: 18f; Butler 2020: 151).

Durch die Etablierung des Begriffs der Heteronormativität, vor allem in wissenschaftlichen und aktivistischen Kontexten, sollen diese vermeintlich natürlichen, normativen Prozesse und Strukturen sichtbar gemacht werden, sodass „eine kritische Untersuchung der Machtverhältnisse, die sich um Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit entfalten,“ möglich ist (Klesse 2007: 35).

Die oben genannte Definition von Heteronormativität beinhaltet bereits die Annahme, dass innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung alle Personen cisgeschlechtlich und binär sind. Um aber noch stärker auf die Rolle hinzuweisen, die Heteronormativität spezifisch im Leben nichtbinärer Personen spielt, wird in dieser Arbeit von Binarität oder dem binären Geschlechtersystem die Rede sein, die synonym miteinander verwendet werden. Matsuno et al. gehen darauf genauer ein:

*„Most societal infrastructures, including most languages, bathrooms, and clothing stores, are designed for those who identify within the gender binary. Therefore, non-binary individuals must navigate a world that has little allotment for their identity. [...] Similar to other identities that exist outside or in between socially constructed binaries such as bisexuality, non-binary people may experience macro and micro aggressions insinuating they are invisible, less legitimate, or need to justify their identity.“ (Matsuno und Budge 2017: 118)*

### 2.1.3. Nichtbinarität im Kontext von Identität

Identität wird in dieser Arbeit als „das Wissen und die Annahmen, die das Individuum über die eigene Person entwickelt“ (Hannover et al. 2014: 148) definiert. Identitätsentwicklung ist ein Prozess, der nicht individualisiert und terminiert werden kann; Außenwirkung und Interaktionen mit der eigenen Umwelt spielen genauso eine Rolle wie Selbstreflexion. Da dies keine Konstanten sind, bleibt auch Identität etwas, was sich im Laufe des Lebens weiterentwickeln und verändern kann (Bussey 2011: 607f).

Identität bezieht sich auf verschiedene Aspekte eines Individuums, wie zum Beispiel die eigene Rolle als Elternteil, als SCHWARZE Person in einer WEIßEN Mehrheitsgesellschaft, als Mitglied eines Freizeitclubs oder als jüngstes Geschwisterkind. Es geht um Zugehörigkeit und Unzugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und darum, sich über Gemeinsamkeiten mit Menschen dieser Gruppen zu identifizieren (Steensma et al. 2013: 289).

Im Kontext dieser Arbeit ist vor allem Geschlechtsidentität von Bedeutung. Der Fokus wird daher auf Nichtbinarität als geschlechtliche Identität liegen. Identität ist jedoch immer als Gesamtheit eines Individuums, also intersektional zu betrachten, da sich die unterschiedliche Aspekte einer Identität immer gegenseitig bedingen und beeinflussen (mehr zu Intersektionalität siehe Crenshaw 1989; 1991).

Geschlecht bzw. Geschlechtsidentität wird von Galupo et al. (2017) als multidimensionales Konstrukt beschrieben, bestehend aus „an individual’s sex assigned at birth, current gender identity, gender roles and expectations, gender social presentation, and gender evaluations“ (ebd.: 3); bezogen auf Tate et al. (2014: 303). Diese fünf Aspekte – Tate et al. nennen sie ‚facets‘ (Facetten) – lassen sich auf Deutsch in etwa folgendermaßen betiteln: ZUGEWIESENES GESCHLECHT, aktuelle Geschlechtsidentität, Geschlechterrollen, Geschlechterpräsentation bzw. *gender expression*, sowie die eigene Wahrnehmung von Geschlecht bei anderen Personen (ebd.: 304).

Tate et al. entwarfen dieses multidimensionale Konstrukt, um sich von gängigen heteronormativen Definitionen von Geschlecht bzw. von Geschlechtsidentität in der Psychologie zu distanzieren. D.h. in bisherigen Definitionen wurde Geschlechtsidentität binär dargestellt: Es gibt zwei Geschlechter, bei denen zugewiesenes Geschlecht und Geschlechtsidentität scheinbar identisch sind. Diese werden als selbstverständlich wahrgenommen, während trans Identitäten in diesem Zusammenhang als von der Norm abweichend und medizinisch zu behandelnd porträtiert (a.a.O.) sind.

Demgegenüber eruierten Tate et al. dass das Geschlecht aller Personen multidimensional ist und sich innerhalb dieser fünf Facetten bewegt. Diese Facetten sind dabei nicht ganz voneinander zu trennen, können aber zur Analyse als voneinander unabhängige Aspekte betrachtet werden. Sie alle können im binären Spektrum zwischen maskulin und feminin, binär maskulin oder binär feminin oder außerhalb dieses Spektrums liegen (a.a.O.).

Beispielsweise kann eine Person, der ein weibliches Geschlecht bei der Geburt zugewiesen wurde (*assigned female at birth – AFAB*), mit nichtbinärer Geschlechtsidentität eine von außen als maskulin bewertete Geschlechterrolle oder *gender expression* haben und bleibt dennoch nichtbinär. Ebenso kann ein cis Mann, also eine Person, der ein männliches Geschlecht bei der Geburt zugewiesen wurde (*assigned male at birth – AMAB*) mit männlicher Geschlechtsidentität, eine feminin bewertete Geschlechterrolle und *gender expression* annehmen und bleibt dennoch ein cis Mann.

Dies lässt die Frage offen, was denn eine nichtbinäre Geschlechterrolle oder eine nichtbinäre *gender expression* ist. Dazu gibt es keine klare Antwort, wie auch Hernandez (2020) beschreibt:

*„[It] is nigh impossible for nonbinary people to be consistently recognized as the gender that they are [...] some nonbinary people make an effort to look as androgynous as possible, others transition to appear more masculine or feminine, and some make no changes to their appearance at all. Some nonbinary people are satisfied with presenting themselves toward one end or the other of the male-female spectrum, while others aim to exist in the middle of or entirely outside of that spectrum. So, nonbinary transition can*



*involve all or none of the actions that binary transitions often include.“ (ebd.: 14)*

## 2.2. Forschungsstand zu Nichtbinarität

In diesem Kapitel soll der bisherige, für die vorliegende Arbeit relevante Forschungsstand dargestellt werden. Dieser bezieht sich dabei ausschließlich auf Untersuchungen aus dem europäisch-nordamerikanischen Kontext, weil sich die untersuchte Literatur hierauf beschränkt. Artikel, die nicht auf Deutsch, Englisch oder Spanisch erschienen sind, konnten nicht miteinbezogen werden<sup>6</sup>.

Die Situation nichtbinärer Personen ist allgemein bisher noch wenig erforscht. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen, die sich explizit mit dem Thema beschäftigen, gibt es im deutschsprachigen Raum nicht. Lediglich **Nanna Lüth** (2021) untersuchte in einer medienwissenschaftlichen Analyse COMING-OUT-Berichte nichtbinärer Personen anhand mehrerer YouTube-Videos. Lüth erarbeitete unter anderem, dass Coming-outs nichtbinärer Personen dadurch erschwert werden, dass viele Menschen noch nicht oder nur sehr wenig zu dem Thema gehört haben. Ein OUTING ist somit oft damit verbunden, Aufklärungsarbeit zu leisten, welche als anstrengend wahrgenommen wird (ebd.: 290f).

Da Nichtbinarität auch nichts von außen Sichtbares ist und keine GESCHLECHTLICHEN MARKER dafür existieren (s. Kapitel 2.1.2), ist ein nichtbinäres Coming-out auch wiederholt notwendig. Ein weiterer Punkt Lüths Analyse war die Bedeutung von sozialen Medien in einem nichtbinären Coming-out-Prozess. Das Internet wurde in den untersuchten Videos als Ressource wahrgenommen,

---

<sup>6</sup> Das Thema gewinnt zwar in Lateinamerika immer mehr an Bedeutung, allen voran in Argentinien, wo es weltweit betrachtet ohnehin eines der fortschrittlichsten Gesetze zur Änderung von Namen und Personenstand gibt (vgl. Ryan 2018). Es fehlt aber, so wie auch in Deutschland, an sozialwissenschaftlicher Forschung, die sich mit den Lebensrealitäten nichtbinärer Personen auseinandersetzt; die vorhandenen Analysen beziehen sich auf rechtliche, medizinische oder linguistische Überlegungen (vgl. bspw. Grandinetti 2021 (Arg.); Vázquez Parra 2021 (Peru); Zunino und Stetie 2021 (Arg.))

beispielsweise als Informationsquelle oder als Ort für Austausch und Empowerment aus der eigenen Community (ebd.: 296).

In jüngeren deutschen Studien zu QUEEREM Leben allgemein wurden nichtbinäre Personen teilweise miterfasst. So deuteten die Ergebnisse in der Studie zu den Coming-out-Verläufen von Jugendlichen von **Claudia Krell und Kerstin Oldemeier** (2017) ebenso darauf hin, dass die generelle Unsichtbarkeit von Nichtbinarität für viele der nichtbinären Jugendlichen eine Hürde war, da diese ein „mangelndes Zugehörigkeitsgefühl“ (ebd.: 198) entwickelten sowie im Vergleich mit homo- und bisexuellen und binären trans Jugendlichen erst viel später zu ihrer Identität kamen.

International, hauptsächlich aber im angloamerikanischen Raum, gibt es vereinzelte Studien mit kleiner Stichprobe zur Lebensrealität von nichtbinären Personen. Deren Ergebnisse werden im Folgenden verkürzt vorgestellt. Wenn nicht näher benannt stammen diese Untersuchungen aus den USA.

**Sue Rankin und Genny Beemyn** (2012) erarbeiteten in ihrer qualitativen Studie zu den Realisationsprozessen von binären und nichtbinären trans Personen Meilensteine („milestones“; ebd.: 4) in der Identitätsentwicklung, die sich vermehrt in Biografien und Erfahrungen zeigen. Im Falle der nichtbinären Personen waren wichtige Meilensteine unter anderem zunächst die Bewusstwerdung, dass eine nichtbinäre Identität eine valide Option ist, das Finden der eigenen *gender expression* sowie Widerstands- und Diskriminierungserfahrungen, sowohl im gesamtgesellschaftlichen Kontext wie auch von Seiten der LGBTIQ-Community (a.a.O.).

Um die Bewusstwerdung, dass Nichtbinarität als Geschlechtsidentität überhaupt eine valide Option darstellt, geht es auch in den Erhebungen von **Kelly Johnson et al.** (2020) und von **Grace Elliot** (2017). In Elliots Studie zur Situation britischer nichtbinärer Personen führten die Interviewten diese Schwierigkeiten, sei es in der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität oder im Umgang mit anderen Personen, oft darauf zurück, dass durch fehlende Sichtbarkeit und Repräsentation nichtbinärer Identitäten kein oder nur wenig Wissen über zugehörige Lebensrealitäten vorhanden ist (ebd.: 46f).

In einer aktuelleren Studie geht es bei **Genny Beemyn** (2019) um die Erfahrungen nichtbinärer Studierender. Auch hier wird klar, dass die nicht vorhandene Präsenz des Themas Auswirkungen auf die Befragten hat:

*„Among the students I interviewed [...] almost all did not learn about nonbinary trans people until they were teenagers, and most not until they entered college [...]. Such was the case with “Randi”, a Latinx<sup>7</sup> and white student, who first identified as a trans man in college because that was the only identity they knew.“ (ebd.: 166)*

Dies zeigt sich auch nochmal daran deutlicher, dass von vielen erzählt wird, sie entdeckten die eigene nichtbinäre Geschlechtsidentität erst im Austausch mit einer anderen nichtbinären Person (ebd.: 173). Auch **Afiah Vijlbrief et al.** (2020) und **Isabel López Gómez und R. Lucas Platero** (2018) (Erhebungen in Amsterdam bzw. Spanien) konnten einen Zusammenhang zwischen der wachsenden Sichtbarkeit durch das Internet und den Reflexionsprozessen zur Geschlechtsidentität feststellen. Eine\*r der Interviewpartner\*innen von López Gómez/Lucas Platero sprach in diesem Sinne davon, dass sie\*er lange „keine Worte hatte, [die Geschlechtsidentität] auszudrücken“<sup>8</sup> (ebd.: 119) und der Austausch und die Sichtbarkeit im Internet dabei geholfen haben, Nichtbinarität als Option zu kennen und benennen zu können.

Die fehlende Sichtbarkeit wirkte sich nicht nur auf die Personen selbst aus, sondern ist auch in deren Umfeld bemerkbar. In einer Analyse von Onlineforen fand **Helana Darwin** (2017), dass es sehr frustrierend sein kann, auf Unwissen bei anderen Personen zu stoßen, weil Personen dadurch öfter MISGENDERT werden und Outings sehr viel Aufklärungsarbeit mit sich bringen (ebd.: 328f). Neben mangelnder Sichtbarkeit und Erklärungsangeboten stellt sich bei Darwins Analyse jedoch als zentraler Punkt heraus, dass es nicht die nichtbinäre Identität gibt und nichtbinäre Personen dadurch oft verschiedene Ansichten haben oder verschiedene Erfahrungen machen.

*„In summary, it appears that there is no one way to “do nonbinary gender” because the identity category functions as an umbrella for a host of gender*

---

<sup>7</sup> Geschlechtsneutrale Bezeichnung für ein\*e Latina/Latino – also eine Person aus Lateinamerika

<sup>8</sup> „no tenía palabras para expresarlo“ (eigene Übersetzung)

*identities. Indeed, depending on their particular gender identity, NBs “do nonbinary gender” differently. Some manipulate normative gender displays in order to “pass” as the desired binary gender; in a sense, this contingent “does nonbinary gender” by strategically “doing binary gender”.*“ (ebd.: 330)

Nichtbinarität ist somit nicht eine dritte, neben Mann und Frau stehende, Geschlechtsidentität, sondern ein Überbegriff für eine Vielzahl von Identitäten, die nicht binär weiblich bzw. nicht binär männlich sind (vgl. Galupo et al. 2017; Kuper et al. 2012). Dies führt zu einer sehr starken Heterogenität innerhalb der nichtbinären Community, wobei einer der größten Unterscheidungsunkte in verschiedenen Studien die Aushandlung der eigenen Identität im binären System ist, sei es bezogen auf Sprache, *gender expression* oder andere geschlechtlichen Marker.

So beispielsweise in einer kleinen Erhebung mit sieben Interviewpartner\*innen aus dem universitären Kontext von **Kasey Ashton** (2019). Die Interviewten beschrieben, alle in unterschiedlicher Intensität und Dimension, dass die Reflexion der eigenen *gender expression* und der eigenen Außenwirkung im Kontrast zu gesellschaftlichen Erwartungen einer der Wege ist, sich im binären Geschlechtersystem zurechtzufinden.

*„Each participant had to interpret and redefine for themselves what masculinity and femininity mean outside of social norms and deconstruct external messages of what it means to be a “real” man or woman. For many, this required challenging gender expectations and the assumptions of a gender binary.“* (ebd.: 112f)

In der Dissertation von **Sharone Horowitz-Hendler** (2020), ging es darum, dass es keine geschlechtsneutralen Marker gibt und nichtbinäre Personen daher darauf zurückgreifen, maskulin und feminin kodierte Elemente in *gender expression* und Sprache nutzen, um sich entweder außerhalb der Binarität zu positionieren oder sich an Binarität anpassen, um nicht aufzufallen (ebd.: 112f).

Ähnliche Strategien fanden **Harry Barbee und Douglas Schrock** (2019) und fassten sie in zwei zentralen, gegensätzlichen Themen zusammen: *Ungendering Social Selves* und *Gendering Social Selves*. Ersteres meint sich durch Attribute, durch *gender expression* oder Sprache zu ‚ent-gendern‘, in den Worten

einer\*eines Interviewpartner\*in: „presenting as nonbinary in a binarily gendered world often means making others [...] “unable to classify you.” “ (ebd.: 578). *Gendering Social Selves* bezeichnet Strategien, sich selbst binärgeschlechtlich darzustellen, um keinen Fokus auf die eigene nichtbinäre Identität zu legen und um eventuell negative Reaktionen vorzubeugen (ebd.: 585).

In zwei aktuellen Studien von **M. Paz Galupo et al.** ging es darum, wie nichtbinäre Personen mit ihrer DYSPHORIE (Galupo et al. 2021b) bzw. mit ihrem Körper oder ihrer *gender expression* umgehen, um (nicht) als nichtbinär gelabelt zu werden (Galupo et al. 2021a). Die Ergebnisse deckten sich, in vielen Fällen ging es darum, wie Personen MASKULINITÄT, FEMININITÄT und ANDROGYNITÄT als Ausdruck der eigenen Geschlechtsidentität nutzen. Eine\*r der Interviewpartner\*innen letzterer Erhebung formuliert die Reflexion darüber, was es denn überhaupt hieße, eine nichtbinäre *gender expression* zu haben:

*„I don't think there's any one body that's “truly” androgynous, because I don't think there's any “truly” male or female body. Bodies are a spectrum and not a binary. Because I was raised in the binary, though, I've come to want typical androgynous/masculine features. It makes me sad that I want these things because, ideally, I want any shape of body to be androgynous-enough, but I know I have to stereotypically androgynize myself in order to keep living. Having a non-normative body for me is about survival. (white, agender person, 18–24)“ (ebd.: 71)*

Zusammenfassend lassen sich also folgende Themen und Muster erkennen, die vermehrt auftreten: gesellschaftliche Nicht-Thematisierung von Nichtbinarität, Unwissen, Unzugehörigkeit, die Rolle von sozialen Medien und der Community und die Reflexion der Geschlechtsidentität im Zusammenhang mit der Aushandlung der eigenen *gender expression*.

Zu beachten ist zudem, dass es in einigen der vorgestellten Studien wenig Heterogenität bezüglich Alter, Ethnizität oder zugewiesenem Geschlecht gibt. In den Studien, in denen diese Informationen transparent gemacht wurden, waren Teilnehmende überwiegend *weiß*, *afab*, jung und kamen aus einem akademischen Kontext (bspw. Davidson 2007; Harrison et al. 2012; Beemyn

2019; Darwin 2017; Galupo et al. 2021a; Johnson et al. 2020; James et al. 2016).

Zwei Autor\*innen und deren Interviewpartner\*innen gaben an:

*“One activist, for example, reported that among her friends, who were overwhelmingly trans women of color, no one would even know what she was talking about if she started identifying as genderqueer because, she stated, the term had little meaning outside of “young college crowds.” [...] Another activist of color stated that he had briefly identified with the term genderqueer but he did not feel comfortable with it because, he told me, “it is something I still consider academic or a White term.” [...] One activist stated that although he liked genderqueer as a concept, in practice what he saw was young, White college students playing with gender and he was concerned that this lack of seriousness was detrimental to the movement because these “privileged young people lack the willingness to see the issues that trans people face on the ground every day like being harassed or even killed.” (Davidson 2007: 69f)*

*„Jess, one of the relatively few assigned male at birth (AMAB), nonbinary trans students I interviewed, attributed the scarcity of out individuals like themselves to androcentrism—to masculinity being “rewarded as the default.” They elaborated: „If you present as feminine at all, you will experience transmisogynist violence if you’re too “visibly trans,” so you have to try and “PASS” as a cis woman to be both safe and not gendered as a man. [...] The experience of being trans feminine nonbinary can feel pretty much the same as the experience of being a binary trans woman. And when you’re forced to choose, you’ll usually go for “woman” to avoid violence.”“ (Beemyn 2019: 164f)*

Zur Intersektionalität von nichtbinärer Identität mit verschiedenen anderen Faktoren gibt es leider derzeit nicht genug Daten, um Aussagen darüber treffen zu können. Zu erkennen ist aber, dass es an diesen Stellen Überschneidungen gibt, die für einzelne Personen, aber auch strukturell von Bedeutung sind und daher näher beleuchtet werden müssen.

## 2.3. Forschungslücke

In der angloamerikanischen Forschung werden nichtbinäre Personen immer mehr mitberücksichtigt. Dabei handelt es sich meist um Erhebungen, die sich mit trans Personen allgemein beschäftigen und bei denen nichtbinäre Personen miterfasst werden (vgl. James et al. 2016; Galupo et al. 2016).

In den letzten Jahren gab es vereinzelte Studien, die explizit die Situation nichtbinärer Personen beleuchteten, meist mit kleiner Stichprobe. Der große Bedarf scheint mittlerweile aber gesehen worden zu sein; die Anzahl an wissenschaftlichen Publikationen steigt mit jedem Jahr (vgl. u.a. Galupo et al. 2021a; Galupo et al. 2021b; Breslow et al. 2021; Darwin 2020).

Im deutschsprachigen Raum fehlen diese Erkenntnisse bislang. Auch hier steigt zwar die Anzahl an Studien, die sich mit LGBTIQ Themen auseinandersetzen weiter, auch nichtbinäre Personen werden in die Forschung miteinbezogen (vgl. Krell und Oldemeier 2017, 2018; Krell 2021; Vries et al. 2020). Dennoch existieren noch keine Erhebungen, die sich explizit mit Lebensrealitäten nichtbinärer Personen auseinandersetzen. Lediglich die niederländische Studie von Vijlbrief et al. (2020), sowie die spanische von López Gómez und Lucas Platero (2018) sind im europäischen Kontext vorhanden und bieten etwas mehr Vergleichbarkeit.

Die vorliegende Arbeit soll daher einen ersten Einstieg in die deutschsprachige sozialwissenschaftliche Forschung zur Situation nichtbinärer Personen darstellen. Es geht dabei zunächst einmal darum, einen Einblick in die Lebensrealitäten nichtbinärer Personen in Deutschland zu bekommen. Daher ist der Forschungsansatz noch ein sehr offener.

Es wurde sich gefragt: **Wie erleben nichtbinäre Personen ihre eigene Geschlechtsidentität im binären Geschlechtersystem?** Damit soll darauf eingegangen werden, welche Erfahrungen nichtbinäre Personen in ihrem Alltag machen und an welchen Stellen in ihrem Leben sie wie in Kontakt mit dem binären Geschlechtersystem kommen.

Das genauere Forschungsvorhaben ist im kommenden Kapitel erläutert.

### 3. Methodik

Wie im vorherigen Kapitel erörtert, sind die Belange nichtbinärer Personen, wie bspw. deren Coming-out-Verläufe, Lebensrealitäten und Diskriminierungserfahrungen, noch unter- bis unerforscht, vor allem im deutschsprachigen Raum. Dies legt ein qualitatives Forschungsdesign nahe, um zunächst einen ersten Einblick in den Gegenstandsbereich zu bekommen, Themen herauszuarbeiten und damit eine Grundlage für weitere Forschung schaffen zu können.

In der vorliegenden Erhebung habe ich daher sechs nichtbinäre Personen in problemzentrierten Interviews nach Witzel (2000) zu ihren Erfahrungen im binären Geschlechtersystem interviewt und anhand der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (Strauss et al. 1996) ausgewertet. Das genaue Vorgehen der Interviewdurchführung und Datenanalyse wird in diesem Kapitel beschrieben.

Vorweg lässt sich allerdings schon sagen, dass keine repräsentativen oder allgemeingültigen Ergebnisse angestrebt wurden, da dies bei einer Stichprobe von dieser Größe gar nicht möglich ist. Stattdessen soll hiermit ein erster Einblick geschaffen werden. Die Erkenntnisse sind dabei nicht nur als Einzelfälle zu verstehen, denn die Interviewten berichten von Erfahrungen, die in größere soziale Systeme eingeordnet werden. Unter Heranziehung der schon bestehenden Forschungsergebnisse können daran Tendenzen aufgespürt werden, die genauso oder in ähnlicher Form für andere nichtbinäre Personen gelten und somit auch für weitere Forschung relevant sind.

#### 3.1. Grounded Theory

Das Forschungsvorhaben wurde mithilfe der Grounded Theory nach Anselm Strauss und Juliet Corbin (Strauss et al. 1996) unter Miteinbezug der darauf aufbauenden Reflexiven Grounded Theory nach Breuer et al. (2009) realisiert. Mithilfe der Grounded Theory (GT) soll eine „induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen“ (Strauss et al. 1996: 7) generiert werden, d.h. die Analyse erfolgt nicht deduktiv unter Hinzuziehung



schon vorhandener Forschungserkenntnisse. Stattdessen wird direkt anhand der erhobenen Daten analysiert, was sich vor allem dann anbietet, „wenn eine theoretische Rahmung noch nicht besteht und [...] im Forschungsprozess erst noch erarbeitet werden soll“ (Strübing 2014: 16).

Der Begriff der Grounded Theory leitet sich daher ab, dass die Theoriebildung „in der Empirie [geerdet] (“grounded”)“ (Rosenthal 2015: 244) ist. Es handelt sich dabei sowohl um die Theorie der Durchführung als auch um die sich aus der Analyse erschlossenen Theorien (Strübing 2019: 525f). Um diese Unterscheidung zu verdeutlichen, ist deshalb teilweise auch von der Grounded Theory Methode oder der Grounded Theory Methodologie (GTM) die Rede (vgl. Breuer et al. 2009). Strübing (2019) bemerkt dazu, dass es sich aber nicht um eine konkrete Methode oder Methodologie handelt (ebd.: 525f), sondern eher um einen Forschungsstil mit flexibel anzupassenden Verfahrensvorschlägen (ebd.: 530), weshalb hier weiterführend die Schreibweise GT genutzt wird.

Von einem Forschungsstil ist auch die Rede, weil es nicht allein um die Analyse der erhobenen Daten geht, sondern weil sich die GT auf den gesamten Forschungsprozess bezieht. Deshalb sollen die verschiedenen Schritte und Überlegungen der vorliegenden Forschung in den folgenden Kapiteln immer unter Rückbezug zur GT beschrieben werden.

### 3.1.1. Theoretische Sensibilität

Mit dem Konzept der theoretischen Sensibilität wird im Sinne der GT das „Bewußtsein [sic] für die Feinheit von Daten“ (Strauss et al. 1996: 25) verstanden, sowie „die Fähigkeit, Einsichten zu haben, den Daten Bedeutung zu verleihen, die Fähigkeiten zu verstehen und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen“ (a.a.O.). Dieses Bewusstsein kann sich aus unterschiedlichen Quellen ergeben, bspw. aus schon zuvor gelesener Theorie, beruflicher Erfahrung oder einem persönlichen Zugang zum Thema (ebd.: 26).

Dies scheint zunächst im direkten Widerspruch zum induktiven Charakter der GT zu stehen, ohne theoretisches Vorwissen an die Analyse heranzugehen. Sowohl

Strauss und Corbin (ebd.: 33ff) als auch Breuer et al. (2009) in ihrem Ansatz der Reflexiven GT gehen jedoch davon aus, dass Vorwissen einerseits unvermeidbar ist (ebd.: 120) und andererseits hilfreich dabei sein kann, die Daten richtig zu kontextualisieren (ebd.: 127f). Breuer et al. führen hierzu aus:

*„Individuell-subjektive Voraussetzungen [einer\*]eines Forschenden [...] werden üblicherweise in der sozial-/wissenschaftlichen Arbeit nicht explizit thematisiert [...] und werden dort nicht bearbeitet. [...] Es besteht so die Gefahr, dass gegenstandsbezogene Vorverständnisse unreflektiert in die Denkweisen und Forschungspraktiken einfließen.“ (ebd.: 116f)*

Statt also auf die eigene Objektivität in der Forschung zu verweisen, die in der Praxis nicht möglich ist, schlägt die Reflexive GT – wie der Name schon vermuten lässt – vor, die eigene subjektive Haltung zum Forschungsfeld zu reflektieren und transparent zu machen (ebd.: 59). Diese Transparenz betont auch Klesse (2007) im Kontext von Heteronormativitätsforschung; sie sei „wichtiger Bestandteil einer machtkritischen und reflexiven Forschungspraxis“ (ebd.: 41).

Die Debatte um die eigene Subjektivität in der Forschung beinhaltet nicht nur das eigene Vorwissen, sondern auch die eigene Positionierung im Forschungsfeld, was an anderer Stelle schon viel diskutiert wurde (vgl. u.a. Merton 1972, Leung et al. 2004). Es dreht sich hierbei, wie von Marlize Rabe (2003) benannt, auch um die Frage „who should (may?) [sic] do research on whom?“ (ebd.: 149) – wer sollte wen untersuchen dürfen? Unterschieden wird dabei zwischen der Perspektive einer außenstehenden (Outsider) und einer der erforschten Gruppe zugehörigen (Insider) Person (a.a.O.). Die jeweiligen Vorteile der beiden Herangehensweisen beschreibt Akemi Kikumura wie folgt:

*„On the one hand, advocates for the outsider perspective generally argue that access to authentic knowledge is more obtainable because of the objectivity and scientific detachment with which one can approach one's investigation as a nonmember of the group. On the other hand, proponents of the insider perspective claim that group membership provides special insight into matters (otherwise obscure to others) based on one's knowledge of the language and one's intuitive sensitivity and empathy and understanding of the culture and its people.“ (Kikumura 1986: 2)*

Ich führe die vorliegende Arbeit aus der Betroffenenperspektive durch, das heißt, ich bin nicht nur Forschende, sondern auch Teil des erforschten Feldes. Wie meine Interviewpartner\*innen auch, verorte ich mich selbst im nichtbinären Spektrum. Diese soziale Nähe zwischen Forschenden und Erforschten ist in Studien zu marginalisierten Personengruppen durchaus üblich, wie auch Grada Kilomba beschreibt:

*„Doing research among equals has been strongly encouraged by feminists, as it represents the ideal conditions for nonhierarchical relationships between the researchers and the informants: shared experiences, social equality and involvement with the problematic.“ (Kilomba 2016: 46)*

Mein persönlicher Bezug zum Thema hat auf jeden Fall auch Einfluss auf den Forschungsprozess: Einerseits wird meine theoretische Sensibilität erhöht und es wird mir als Insider erleichtert, Interviewpartner\*innen zu finden. Andererseits kann es sein, dass mir durch die ähnliche Positionierung von mir und den Interviewten Sachverhalte anders geschildert werden. Es ist möglich, dass die Interviewten sich einer ähnlich situierten Person gegenüber mehr öffnen und mehr erzählen. Es besteht aber auch die Gefahr, dass sie mir eigenes Vorwissen und eigene Erfahrungen zuschreiben und daraufhin komplexere Inhalte der Thematik auslassen, weniger genau beschreiben oder community-interne Begriffe benutzen (Kikumura 1986: 3). Deshalb ist es wichtig, bei der Interviewführung auf diese Dynamiken zu achten und gegebenenfalls gezielter nachzufragen. Außerdem schlagen Breuer et al. vor, die eigene Involviertheit in kollegialem Austausch und mithilfe eines Forschungstagebuchs zu reflektieren. In diesem sollen alle Gedanken und Überlegungen zum Forschungsprozess gesammelt und Interviewsituationen rekonstruiert und reflektiert werden (ebd.: 128f). Ich habe ein solches Forschungstagebuch geführt und Ergebnisse der Analyse mit anderen Studierenden der Angewandten Sexualwissenschaft, die sich in der Bearbeitung der Masterarbeit befanden, besprochen und Rückmeldung dazu erhalten. Dabei wurden sämtliche Daten selbstverständlich anonymisiert und streng vertraulich behandelt.

Ein letzter Aspekt, den es hinsichtlich meiner Situierung zu beachten gilt, ist, dass ich trotz meiner Zugehörigkeit zur erforschten Gruppe in manchen Aspekten auch

eine Outsider-Rolle haben kann. Denn: „to be an insider or an outsider is a fluid status [...] you may be an outsider regarding certain aspects of a person's life, but not others“ (Rabe 2003: 150).

Durch meine Position als *weiße*, nicht behinderte, nichtbinäre Person in meinen Zwanzigern, der ein männliches Geschlecht bei der Geburt zugewiesen wurde, können sich meine Erfahrungen beispielsweise stark von denen einer Schwarzen, behinderten, nichtbinären Person in ihren Vierzigern, der ein weibliches Geschlecht bei der Geburt zugewiesen wurde, unterscheiden.

Passend hatte es auch Sasha im Interview in Worte gefasst:

*„Es [ist] ganz spannend [...], dass ich mal auch so auf so nem nonbinary Meeting war und ich so dachte, also mehr als mich auch nonbinary zu fühlen, was ja ganz viel is, hab‘ ich aber mit vielen Personen in diesem Raum gar nicht gemeinsam.“ (Sasha: 589ff)<sup>9</sup>*

### 3.1.2. Forschungsprozess

Ein wichtiger Punkt der GT ist, dass „Datengewinnung, Datenanalyse und Theoriebildung [nicht] als nacheinander zu bewältigende Arbeitsschritte“ (Strübing 2019: 530f) anzusehen sind, sondern als parallel verlaufende Prozesse, die sich gegenseitig bedingen.

*„Analytische Ideen bei der Auswertung der Daten sollen nicht nur die Entwicklung der gegenstandsbezogenen Theorie beeinflussen. Sie wirken auch, ebenso wie die Theoriegenese selbst, auf den Prozess der Datengewinnung zurück, indem etwa andere Datentypen oder modifizierte Formen der Datengenese eingesetzt werden, aber auch indem die Auswahl der Fälle selbst, also das Sampling, durch die entstehende Theorie gesteuert wird“ (a.a.O.)*

Der kontinuierliche Wechsel dieser drei Prozesse soll solange wiederholt werden, bis eine „theoretische Sättigung“ (Strauss et al. 1996: 159) erreicht ist. Dies ist

---

<sup>9</sup> Interviewzitate sind zur besseren Lesbarkeit leicht geglättet

der Fall, sobald keine neuen Daten mehr aufkommen und die gebildete Theorie plausibel ist und validiert wurde (ebd.: 159). Im Rahmen einer Masterarbeit ist dieses Vorhaben aufgrund von Aufwand und Kapazität nur bedingt umsetzbar. Ich konnte zwar ein paar Mal zwischen Erhebung und Analyse wechseln, werde aber trotzdem keine theoretische Sättigung erreichen.

Zunächst ging dieser Masterarbeit ein Forschungsprojekt voraus, welches als Pretest gedacht war (vgl. hierzu Weichbold 2019) und für das ich im Dezember 2020 ein einzelnes, teilnarratives Interview zur Thematik „Coming-out-Prozesse nonbinärer<sup>10</sup> Personen“ durchführte. Das Ziel des Projekts war es, in das Forschungsfeld einzusteigen, einen ersten Überblick darüber zu erhalten und Themenschwerpunkte und Methodik zu überprüfen bzw. neu zu erarbeiten. Im Interview mit Robin<sup>11</sup> und im Verlauf der Analyse kristallisierte sich heraus, dass neben der Thematik des Coming-out-Prozesses auch das Leben und die Erfahrungen nichtbinärer Personen im binären Geschlechtersystem interessante und zu untersuchende Themenfelder sind und der Forschungsschwerpunkt dahingehend angepasst werden muss.

Nachdem nun das Forschungsvorhaben überarbeitet und ein neuer Interviewleitfaden erstellt war, habe ich zunächst im März drei Interviews mit Sam, Bobby und Sasha geführt, die ich dann im Anschluss transkribiert habe. Die Interviews mit Juri, Nele und Jesse folgten dann Ende April. In der Zeit dazwischen begann ich schon mit der offenen Kodierung (siehe Kapitel 3.1.4), um das Vorhaben noch einmal zu überprüfen und gegebenenfalls Themen zum Interviewleitfaden hinzuzufügen oder zu streichen. Dies war allerdings nicht notwendig, sodass ich die Interviews ohne Veränderung weiter so durchführte. Nach der Transkription der Interviews begann dann die eigentliche Kodierung und Theoriebildung.

---

<sup>10</sup> Zum Zeitpunkt des Pretests wurde noch mit dem Begriff ‚Nonbinarität‘ gearbeitet

<sup>11</sup> pseudonymisiert

### 3.1.3. Zugang und Theoretisches Sampling

*„Beim anfänglichen Sampling ist [die\*der Forscher\*in] daran interessiert, so viele Kategorien zu bilden wie möglich, deshalb erhebt [sie\*er] innerhalb einer weiten Spannweite von themenrelevanten Bereichen [ihre\*seine] Daten.“ (Strauss et al. 1996: 150)*

Das Sampling, also die Auswahl an zu interviewenden Personen oder zu untersuchenden Gegenständen, ist bei der GT nicht darauf ausgelegt, repräsentativ zu sein, d.h. „ein verkleinertes Abbild der Verteilung in einer Grundgesamtheit zu erreichen“ (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2019: 115). Es geht vielmehr darum, „konzeptuelle Repräsentativität“ (Strübing 2014: 31) zu erreichen, also „eine vollständige analytische Entwicklung sämtlicher Eigenschaften und Dimensionen [...] der relevanten Konzepte und Kategorien“ (a.a.O.).

Bei der Auswahl ist es wichtig, ein Gleichgewicht zu finden zwischen minimaler und maximaler Kontrastierung (Strübing 2018: 41). Einerseits soll das Forschungsfeld aus möglichst vielfältigen Perspektiven beleuchtet werden (maximal kontrastierend), andererseits soll die GT aber möglichst verdichtet werden, was mithilfe von gut vergleichbaren Fällen möglich ist (minimal kontrastierend). Dafür werden „Fälle, Variationen und Kontraste gesucht, die das Wissen über Facetten des Untersuchungsgegenstands [...] voraussichtlich erweitern und anreichern oder auch absichern und verdichten können“ (Breuer et al. 2009: 58).

Für den Einstieg in das Forschungsfeld waren die einzigen Kriterien, die ich in der Suche nach potenziellen Interviewpartner\*innen hatte, dass sie sich in einem weiter gefassten Sinne als nichtbinär bezeichnen und sie dazu bereit sind, ein Interview mit hohem eigenem Sprechanteil über ihre Identität zu führen. Den Begriff Nichtbinarität erläuterte ich in der Ausschreibung wie folgt:

*„Ich werde mit Begriff dem Nichtbinarität arbeiten und verstehe dies auch als Überbegriff für Identitäten, die nicht oder nicht nur in die binären Geschlechterkategorien ‚Frau‘ und ‚Mann‘ einzuordnen sind (agender, genderqueer, genderfluid, Two-Spirit, pangender, inter, ...).“ (Anhang A)*

Ich entschied mich außerdem dazu, meine eigene Positionierung als *weiße*, nichtbinäre *amab* Person in der Ausschreibung zu erwähnen, um transparent zu machen, aus welcher Perspektive geforscht wird.

Schon als ich im November 2020 nach einer\* einem Interviewpartner\*in suchte und ich die Ausschreibung über E-Mailverteiler von nichtbinären Gruppen in drei deutschen Großstädten verteilte, erreichten mich neun Emails von interessierten Personen. Damals suchte ich nur eine einzelne Person, die restlichen Personen wies ich darauf hin, dass es noch weitere Interviews im Frühjahr 2021 geben wird und ich sie nochmal anschreiben könne, wenn sie denn wollten.

Nachdem sich nach dem Pretest der Forschungsschwerpunkt etwas veränderte, schrieb ich im März einerseits den verbliebenen acht Personen nochmal eine E-Mail, wobei sich vier zurückmeldeten, und verfasste andererseits auch nochmal eine aktualisierte Ausschreibung. Diese verschickte ich wieder über E-Mailverteiler im gesamten deutschsprachigen Raum und postete diese auch in einer Facebook-Gruppe für nichtbinäre Personen. Daraufhin kontaktierten mich sechs weitere Interessent\*innen.

Für die engere Auswahl versuchte ich, den Ansatz der maximalen und minimalen Kontraste in das Sampling miteinzubeziehen. Aus der vorhandenen Theorie, sowie auch aus meinem eigenen Vorwissen ließ sich ableiten, dass die nichtbinäre Community in sich sehr heterogen ist. Die Erfahrungen als nichtbinäre Person können sehr unterschiedlich sein, je nachdem in welcher Generation die Person aufgewachsen ist, welches Geschlecht ihr bei der Geburt zugewiesen wurde, ob sie Schwarz/PoC<sup>12</sup> oder *weiß* ist, etc. (vgl. Ashton 2019; Beemyn 2019; Galupo et al. 2021; Kuper et al. 2012; siehe hierzu auch Kapitel 2.2).

Auch aus einer intersektionalen Perspektive erschien es mir sinnvoll, eine möglichst breit gefächerte Stichprobe zu generieren. Deshalb schickte ich allen Interessent\*innen zunächst eine weitere E-Mail mit den folgenden Fragen:

---

<sup>12</sup> People/Person of Colour – „eine internationale Selbstbezeichnung von/für Menschen mit Rassismuserfahrungen“ Amnesty International 2021

1. *Wie bezeichnest du selbst deine Geschlechtsidentität?*
2. *Wie alt bist du?*
3. *Welches Geschlecht wurde dir bei deiner Geburt zugewiesen?*
4. *Wo lebst du zur Zeit? (Großstadt/.../Dorf)*
5. *Wo bist du größtenteils aufgewachsen? (Großstadt/.../Dorf)*
6. *Gibt es andere Bezeichnungen, die für dich persönlich bzw. für deine Identität wichtig sind und die du angeben möchtest? (Beispielhaft: lesbisch/schwul/queer, weiß/Schwarz/Person of Colour, neurotypisch/neurodivers, mit/ohne Behinderung bzw. nicht behindert/behindert, religiös/atheistisch, Arbeiter\*innenkind/Akademiker\*innenkind, usw.)*

Zu Zeitpunkt der ersten Interviews waren die Interessierten überwiegend *weiß* (mit Ausnahme von Sam) und überwiegend *afab* (mit Ausnahme von Sasha), aber in Bezug auf ihr Alter sehr heterogen. Fast alle der Interessierten wohnten zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme in einer Großstadt, sind aber in unterschiedlich großen Orten überwiegend aufgewachsen. Keine der Personen bezeichnete sich während Kontaktaufnahme oder Interview als behindert.

Um eine zu große und damit nicht gut vergleichbare Kontrastierung zu vermeiden und die geplante Anzahl von maximal sechs Interviews einzuhalten, konzentrierte ich mich beim weiteren Sampling auf Alter, Ethnizität und zugewiesenes Geschlecht und versuchte, in diesen Punkten eine angemessene Verteilung zu finden. Sonstige Kriterien, wie die unter Punkt 6 genannten (mit Ausnahme von Ethnizität) sowie Wohn- und Herkunftsort wurden zwar nicht weiter bei der Suche mitberücksichtigt, allerdings achtete ich bei der endgültigen Auswahl mit darauf, bspw. nicht nur Personen, die in einer Großstadt aufgewachsen sind, zu interviewen.

Ich entschloss mich daraufhin, gezielter noch nach *amab* nichtbinären Personen und nichtbinären Personen of Colour zu suchen. Ich passte die Ausschreibung dahingehend an und nutzte noch einmal dieselben Kanäle. Zusätzlich postete ich



die aktualisierte Ausschreibung in einer Facebook-Gruppe für *amab* nichtbinäre Personen und schrieb lokale Organisationen für nichtbinäre und queere Personen of Colour in Deutschland und Österreich an.

Es meldeten sich 6 weitere *amab* Interessent\*innen, allerdings keine weitere Person of Colour. Aufgrund der schon fortgeschrittenen Zeit im Forschungsprozess musste ich jedoch die Suche nach Interviewpartner\*innen zu diesem Zeitpunkt beenden. Die Verbindung von Ethnizität und nichtbinärer Geschlechtsidentität, wie sich auch in Sams Interview zeigt, ist jedoch von hoher Bedeutung und sollte an anderer Stelle weiter beleuchtet werden. Die sechs Interviewten am Ende des Samplingprozesses waren somit:

	<b>1. Sam<sup>13</sup></b>	<b>2. Bobby</b>	<b>3. Sasha</b>
<b>Geschlechtsidentität</b>	Nonbinary	Nicht-binär	Nonbinär, genderfluid
<b>PRONOMEN</b>	They/them	Keine	Keine
<b>Zugewiesenes Geschlecht</b>	<i>afab</i>	<i>afab</i>	<i>amab</i>
<b>Alter</b>	Ende 20	Anfang 30	Anfang 40
<b>Ethnizität</b>	Schwarz	<i>weiß</i>	<i>weiß</i>
	<b>4. Juri</b>	<b>5. Nele</b>	<b>6. Jesse</b>
<b>Geschlechtsidentität</b>	Agenderfluidflux, nichtbinär	Transfeminin, nicht-binär	Nonbinär
<b>Pronomen</b>	Keine	Sie/ihr	Er/ihm
<b>Zugewiesenes Geschlecht</b>	<i>amab</i>	<i>amab</i>	<i>afab</i>
<b>Alter</b>	Anfang 40	Mitte 20	Ende 30
<b>Ethnizität</b>	<i>weiß</i>	<i>weiß</i>	<i>weiß</i>

Tabelle 1: Übersicht der Interviewten

<sup>13</sup> Alle Namen sind Pseudonyme, die teilweise von der forschenden Person und teilweise von den Interviewten selbst kommen

Allen Interviewten gab ich die Möglichkeit auf ein klärendes telefonisches Vorgespräch, was keine Person annahm. Deshalb wurden im März und April 2021 über den E-Mailkontakt Termine für ein Videointerview vereinbart. Anschließend bekamen alle eine genaue Datenschutzbelehrung (s. Anhang B) und gaben mir daraufhin ihr informiertes Einverständnis, die Interviews aufzeichnen und die erhobenen Daten auswerten zu dürfen. Die Anonymität der Personen wurde gewährleistet, indem alle ein Pseudonym erhielten und sämtliche Angaben wie zum Beispiel Orte und Gruppen entsprechend ausgelassen und gekennzeichnet wurden.

Die Interviews dauerten im Schnitt 72 Minuten, wobei die jeweilige Ersterzählung (mehr dazu siehe Kapitel 3.2.) im Schnitt 16 Minuten in Anspruch nahm.

	<b>Sam</b>	<b>Bobby</b>	<b>Sasha</b>	<b>Juri</b>	<b>Nele</b>	<b>Jesse</b>
<b>Dauer</b>	65min	57min	80min	90min	70min	72min
<b>Ersterzählung</b>	15min	13min	18min	25min	11min	13min

*Tabelle 2: Interviewdauer*

### 3.1.4. Kodierung und Theoriebildung

Die Interviews wurden mithilfe von MaxQDA, einer Software für die qualitative Analyse von Daten, transkribiert und im Anschluss kodiert. In der GT wird der Kodierprozess als „die Methode des ständigen Vergleichens [...] der Daten miteinander“ (Strübing 2014: 15) beschrieben. Dabei wird zwischen drei Arten des Kodierens unterschieden: offen, axial und selektiv. Diese sind zwar voneinander abgrenzbar und aufeinander aufbauend, sollen aber nicht strikt nacheinander, sondern in ständigem Wechsel durchgeführt werden (Strauss et al. 1996: 77).

In einem ersten Schritt, dem offenen Kodieren, wird sehr nah mit dem Material gearbeitet. Dieses wird durch wiederholtes Nachfragen und dem „Anstellen von Vergleichen“ (ebd.: 44) aufgebrochen; besonders sinnvoll ist hierbei eine sehr kleinschrittige „Line-by-line-Analyse“ (Strübing 2018: 42) mit dem Ziel, den Inhalt

der Passage möglichst genau mit einem Kode zu benennen (Strauss et al. 1996: 44). Oft entstehen hierbei auch sog. „*in-vivo-Kodes*“ (ebd.: 50), also von den Interviewten selbst verwendete Begriffe oder Ausschnitte aus dem Interview. Im Anschluss daran werden diese konzeptualisiert, d.h. Kodes, die ähnliche oder gleiche Aspekte beschreiben, werden zu Konzepten zusammengefasst (ebd.: 47). Diese werden dann wiederum zu Kategorien zusammengefasst. Hierbei geht es darum Konzepte zu gruppieren, „die zum selben Phänomen zu gehören scheinen“ (a.a.O.). Nach Strübing (2018) unterscheiden sich Konzepte und Kategorien allerdings nicht stark, Kategorien seien „lediglich [die] Transformation [von Konzepten] auf die nächsthöhere Ebene der Allgemeinheit mit Bezug auf ein gemeinsames Kriterium“ (ebd.: 44f).

Im axialen Kodierprozess werden daraufhin Kategorien in Haupt- und Subkategorien unterteilt und diese miteinander in Beziehung gesetzt. Dies geschieht bei Strauss und Corbin anhand eines sog. Kodierparadigmas (Strauss et al. 1996: 78ff). Strübing (2019) beschreibt dieses wie folgt:

*„Es geht nicht um die Beantwortung der umfassenden Forschungsfrage, sondern um die Erklärung des Zustandekommens und der Konsequenzen eines bestimmten Ereignisses [...]. Damit entstehen im axialen Kodieren nach und nach Theorie-Miniaturen, von denen jede in sich den Kern einer Erklärung aufweist – indem sie das jeweils fokussierte Phänomen erklärt und in seinen Konsequenzen bestimmen kann –, die aber noch nicht so weit integriert sind, dass eine befriedigende Antwort auf die Forschungsfrage zu erkennen wäre.“ (ebd.: 537)*

Strübing verweist dabei schon auf den nächsten Schritt – das selektive Kodieren. Hierbei geht es um die eigentliche Theoriebildung und die Beantwortung der Forschungsfrage. Es handelt sich also um einen ähnlichen Schritt wie beim axialen Kodieren, nur wird nun eine abstraktere Ebene angestrebt (Strauss et al. 1996: 94ff). Der Leitgedanke ist, eine Kernkategorie zu erarbeiten bzw. eine Kernkategorie aus den schon bestehenden Kategorien zu etablieren. Dazu bedarf es „a) einer guten Idee, das heißt der Zusammenhang muss von uns aktiv entdeckt werden und b) einer Entscheidung: Wir müssen [...] dasjenige [Konzept] auswählen, mit dem wir unser Forschungsproblem am besten gelöst sehen“ (Strübing 2018: 46f). Die restlichen Kategorien werden aus einem neuen

Blickwinkel betrachtet, rekodiert und mit der Kernkategorie verbunden (Strauss et al. 1996: 100). Es entsteht eine Hypothese, die die Forschungsfrage zu beantworten versucht. Diese Hypothese muss jedoch weiter validiert werden, also durch erneutes Sampling und erneute Datenerhebung so lange verdichtet oder verändert werden, bis eine theoretische Sättigung entsteht (ebd.: 106).

Zur Beantwortung der Forschungsfrage: „Wie erleben nichtbinäre Personen ihre eigene Geschlechtsidentität im binären Geschlechtersystem?“ erarbeitete ich die Kernkategorie „Dichotomien einer nichtbinären Identitätsfindung in der Binarität“ mit den Kategorien (Un)Vorstellbarkeit (4.1), (Un)Zugehörigkeit (4.2) und (Un)Sichtbarkeit (4.3)<sup>14</sup>. Diese Hypothese müsste nun in weiterer Forschung vertieft und verdichtet werden.

### 3.2. Erhebungsmethode: Problemzentrierte Interviews

Es wurden problemzentrierte Interviews (PZI) nach Witzel (1985, 2000) durchgeführt. Es handelt sich dabei um ein „theoriegenerierendes Verfahren [...], [welches] als induktiv-deduktives Wechselspiel organisiert [ist]“ (ebd.: o.S.). Es bietet sich gut im Zusammenspiel mit der GT an, da sich beide bezüglich der theoretischen Sensibilität und dem konstanten Wechsel zwischen Erhebung und Analyse sehr ähneln und auch beide zur Generierung neuer Theorien statt zur Überprüfung schon bestehender genutzt werden:

*„Der Umgang mit dem theoretischen Vorwissen hat bei dieser Interviewmethode eine besondere Bedeutung. Es ist eine wichtige Voraussetzung zur Planung, Durchführung und Auswertung der Interviews, muss aber konsequent offengelegt werden und darf weder bei der Datenerhebung noch bei ihrer Auswertung den Blick auf Neues, Widersprechendes oder Überraschendes verstellen.“ (Maus: 35)*

Das PZI bezieht sich, wie der Name schon aussagt, auf ein bestimmtes Problem, das zum Forschungsgegenstand gemacht wird. Bei der vorliegenden Arbeit war dies das Leben nichtbinärer Personen im binären Geschlechtersystem.

---

<sup>14</sup> Genaues Codesystem s. Anhang E

Nach der Bestimmung des Problems wird basierend auf dem theoretischen Vorwissen ein grober Leitfaden erstellt, der der Orientierung im Interview dienen (Witzel 2000: o.S.) und einzelne Narrationen anregen soll. Es handelt sich beim PZI also um ein teilnarratives Interview, in dem zunächst wie im narrativen Interview (vgl. Küsters 2019) eine vorformulierte, möglichst offene, erzählgenerierende Eingangsfrage gestellt wird (Witzel 2000: o.S.). Diese war in meinem Fall:

*„Zuallererst möchte ich Dir eine sehr offene Frage stellen und Du darfst so detailliert und ausschweifend erzählen, wie Du möchtest.*

*Also, mich interessiert vor allem, wie sich deine Geschlechtsidentität im Laufe deiner Biografie so (weiter-)entwickelt hat. Führ' mich gerne ein bisschen durch dein Leben: Wie kam es dazu, dass du deine Geschlechtsidentität heute so beschreibst, wie du sie eben beschreibst? Und was ist seitdem passiert, welche Rolle spielt Geschlechtsidentität heute in deinem Leben?“ (Interviewleitfaden s. Anhang C)*

Nach der Ersterzählung werden vertiefende Fragen gestellt. Die\*der Interviewende wechselt dabei ab zwischen immanenten (sich aus dem Gespräch ergebenden) und exmanenten (vorbereiteten) Fragen (Witzel 1985: 237).

Leitgebend für das PZI sind neben der Problemzentrierung auch Gegenstands- und Prozessorientiertheit. Das Forschungsvorhaben sollte sich am Forschungsgegenstand orientieren, d.h. Forschungsmethoden sollten reevaluiert und bei Bedarf verändert und ausgetauscht werden (Witzel 2000: o.S.). Gleichzeitig sind sowohl die gesamte Untersuchung als auch die einzelnen Interviews als Prozesse zu sehen, die sich ebenso weiterentwickeln können (a.a.O.). Wenn ein Interview bspw. thematisch in eine andere aber trotzdem relevant scheinende Richtung verläuft, dann muss die\*der Interviewende nicht zwingend strikt am Leitfaden festhalten, sondern kann diesem Prozess auch folgen. Im Nachhinein könnte dies dann auch eine Änderung des Leitfadens bedeuten.

## Digitale Umsetzung

Aufgrund der noch andauernden Covid-19-Pandemie zur Zeit der Interviewdurchführung (im Frühjahr 2021), habe ich mich gegen persönliche *face-to-face* Interviews entschieden, da mir dies unvernünftig und unsicher erschien und ich mir und den Interviewpartner\*innen ein möglichst sicheres Umfeld gewährleisten wollte. Dies ermöglichte es mir auch, die Interviewausschreibung im gesamten deutschsprachigen Raum zu verteilen. Über die digitale Umsetzung wurden die potenziellen Interviewpartner\*innen schon in der Ausschreibung informiert; ich ließ die genaue Art der Umsetzung (telefonisch oder inklusive Bild) allerdings noch offen (s. Anhang A). Mir war wichtig, dass die Interviewten sich währenddessen wohlfühlten und wollte dieses Detail dann später mit ihnen besprechen. Letztendlich fanden alle Interviews in einer Videokonferenz statt, wobei es im Interview mit Sam technische Schwierigkeiten gab und wir das Interview zu einem Großteil ohne Bild durchführen mussten.

Bei Interviews, die auf digitalem Wege stattfinden, gilt es einige Dinge besonders zu beachten. Die Gesprächssituation ist im Vergleich zu *face-to-face* Interviews zwar weniger alltäglich und weniger ungezwungen, allerdings bietet die räumliche Distanz auch eine gewisse Anonymität, die das Sprechen über schambehaftete Themen einfacher machen kann. Außerdem kann das Setting der Interviews nicht beeinflusst werden; die Interviewpartner\*innen müssen bspw. selbst dafür sorgen, für die Dauer des Interviews ungestört zu sein. Daneben bieten Videointerviews die Möglichkeit, nonverbale Elemente des Gesprächs wahrzunehmen und dadurch besser auf die Interviewpartner\*innen eingehen zu können (Dröge 2020: o.S.).

Technische Besonderheiten bei digitalen Interviews sind vor allem technische Voraussetzungen und der Datenschutz. Die Auswahl an potenziellen Interviewpartner\*innen wird dahingehend eingeschränkt, dass nicht alle Personen Zugang zu einem eigenen Computer, zu einer (stabilen) Internetverbindung oder zu einem ungestörten Ort haben. (Steinhardt 2019: o.S.). Und auch mit einer scheinbar stabilen Internetverbindung kann es trotzdem Übertragungsschwierigkeiten geben. In fast allen Interviews gibt es unverständliche Passagen, die hierauf zurückzuführen sind. Bei Sam haben wir

uns wie schon erwähnt dazu entschlossen, die Bildübertragung zu stoppen. In den anderen Interviews waren die Schwierigkeiten nicht so schwerwiegend und konnten teils durch den Kontext rekonstruiert werden, weshalb ich es bei der Videokonferenz beließ.

In Bezug auf den Datenschutz muss gesagt werden, dass eine sichere Videoübertragung auf gängigen Dienstleistern wie Zoom oder Skype nicht gewährleistet werden kann (a.a.O.). Um die Interviews dennoch sicher durchzuführen, habe ich das Videokonferenz-Tool der Hochschule Merseburg benutzt. Dort werden Konferenzen zwar immer im Hintergrund aufgenommen und archiviert, können aber nur auf Anfrage rekonstruiert werden. Zudem wird das gesamte Archiv zweimal wöchentlich gelöscht. Die Konferenzräume waren nur über einen persönlich erstellten Link zugänglich und passwortgeschützt und wurden deshalb als sicher genug bewertet.

#### 4. Dichotomien einer nichtbinären Identitätsfindung in der Binarität

Das Interesse dieser Masterarbeit war es zu erarbeiten, wie nichtbinäre Personen die eigene Geschlechtsidentität im binären Geschlechtersystem erleben. In den durchgeführten Interviews traten dabei drei Themen besonders hervor, die sich in der Analyse in die Kernkategorie ‚Dichotomien einer nichtbinären Identitätsfindung in der Binarität‘ zusammenfassen ließen. Dichotomie wird hierbei verwendet als Bezeichnung für ein sich gegenüberstehendes Paar von Begriffen, die eine Gegensätzlichkeit ausdrücken und klar voneinander zu trennen sind.

Die Dichotomien, die im Folgenden näher dargestellt werden sollen, waren Unvorstellbarkeit und Vorstellbarkeit von Nichtbinarität (4.1.), Unzugehörigkeit und Zugehörigkeit nichtbinärer Personen (4.2.) und Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit von Nichtbinarität (4.3.).

## 4.1. (Un)Vorstellbarkeit

Auf die Frage hin, in welche Weise Binarität in ihrem Leben präsent ist, beschreibt Nele hier:

*„es [sei] so selbstverständlich einfach [...], Menschen in männlich und weiblich einzuordnen, und es [gäbe] einfach auch kein, kein Platz für so, für für Geschlechtsidentifikation außerhalb dessen [...]. Also dass einfach direkt alles mit diesem Blick gesehen wird von, so automatisch eingeordnet in ah, die Person ist männlich und die weiblich oder so, und das direkt zugeordnet wird.“ (Nele: 349ff)*

Neles Zitat beschreibt den Inhalt dieses Kapitels und die Dichotomie Unvorstellbarkeit – Vorstellbarkeit sehr gut. Zunächst geht es um die Selbstverständlichkeit des binären Geschlechtersystems (4.1.1.), welche in Neles Worten „kein Platz [...] für Geschlechtsidentität außerhalb dessen“ (a.a.O.) lässt, Nichtbinarität ist also unvorstellbar. Diese Unvorstellbarkeit zeigt sich sowohl von außen, in den Reaktionen von Mitmenschen (4.1.2.), als auch von innen, in den eigenen Reflexionsprozessen der Interviewpartner\*innen (4.1.3.). Darum, wie hilfreich es für die interviewten Personen war, Zugang zu nichtbinärer Community zu haben und sich eine nichtbinäre Identität überhaupt erst einmal vorstellen zu können, geht es im letzten Kapitel (4.1.4.).

### 4.1.1. „Jungs müssen so sein und Mädchen müssen so sein“ (Sasha: 459)

*„Dieses Binäre ist natürlich hardcore, Jungs müssen so sein und Mädchen müssen so sein.“ (Sasha: 459)*

In allen Interviews ging es in unterschiedlichen Dimensionen darum, dass Binarität als Norm immer präsent ist und war. Mit Nichtbinarität kam keine der interviewten Personen in Kindheit und Jugend – oder auch noch länger – in Kontakt. Sasha spricht davon, dass es in Sashas Umfeld immer nur Männer und Frauen gab (Sasha: 11f). Die Existenz von trans Personen ist zwar einigen



bekannt, ist aber dennoch noch binär konnotiert: „draußen [hieße] trans [aber] nur binäres trans, von Mann zu Frau, von Frau zu Mann“ (Bobby: 793f).

Mit der Einführung des dritten Personenstands ‚divers‘ rückte die Diskussion um ein drittes Geschlecht etwas in den Vordergrund, es treten aber immer noch Probleme in diesem Zusammenhang auf. Juri hatte sich dazu entschlossen, den dritten Geschlechtseintrag für sich zu beantragen und stößt damit aber konstant auf Hürden, obwohl die Einführung des Gesetzes zum Zeitpunkt des Interviews knapp über zwei Jahre her war. Oft sind weiterhin nur zwei Geschlechter bei Formularen, Konten, etc. vorgesehen und es gibt keine dritte Option bei der Anrede. Personen mit dem diversen Geschlechtseintrag müssen sich weiter einem der beiden binären Geschlechter zuordnen (Juri: 695ff).

Binarität ist also etwas, das im Leben der Interviewten selbstverständlich und „wirkungsmächtig“ (Bobby: 543) zu sein scheint. Die Einteilung fängt schon im Kindesalter an, wo „Geschlecht dann halt so übergestülpt“ (Bobby: 43) werde. Dass es nur Männer und Frauen gäbe, bezeichnet Bobby als „binäre Denkweise [...] ,ich kann dich nicht klar einordnen, deswegen nehm ich das eine oder das andere““ (ebd.: 544f). Die Einordnung passiert dabei automatisch: „alles [wird] mit diesem Blick gesehen [...] von [...] die Person ist männlich und die weiblich oder so, und das direkt zugeordnet wird“ (Nele: 351ff).

Verdeutlicht wird dies nochmal davon, dass sowohl Nele als auch Bobby berichten, im öffentlichen Raum schon mehrfach angesprochen und gefragt worden zu sein, ob sie „n Junge oder n Mädchen (ebd.: 274) sind (Bobby: 328). Dass Bobby und Nele auch nichtbinär sein könnten, wird von außen nicht gesehen. Da die selbstverständliche Einordnung in ihren Fällen nicht funktioniert, muss das Geschlecht der beiden erfragt werden. Etwas davon Abweichendes ist nicht vorstellbar (s. Kapitel 4.1.2.).

Die Einordnung geschieht anhand vermuteter biologischer Geschlechtsmerkmale in Kombination mit den dazugehörigen erwarteten geschlechtlichen Markern wie Kleidung, Verhalten, Frisur, etc. In den verwendeten Beispielen von Nele und Bobby stimmen diese nicht miteinander überein, was Personen verwirrt und sie dazu bringt, nachzufragen. Denn diese

heteronormativen Bilder sind so selbstverständlich und werden nicht hinterfragt, wie auch ein Zitat aus der Studie von Offen (2013) gut zeigt. Auf die Frage, was passieren würde, wenn sie am Folgetag als Mann aufwachen würde, meinte eine Jugendliche:

*„dann müsst ich alle meine Taschen und so wegschmeißen und meine Gürtels und so, meine Schminke vor allem, meine Beautyprodukte, alle müsst ich wegschmeißen [...], mein Zimmer ist rosa, dann müsst ich das blau streichen. nee, geht ehrlich nicht“ (ebd.: 70)*

Sasha hat sich schon immer in diese „Rollen reingedrückt [...] gefühlt“, die [Sasha] selber gar nicht ausgefüllt habe und auch gar nicht ausfüllen wollte (Sasha: 27f). Diese Rollen bzw. den Druck, ihnen zu entsprechen erlebt auch Jesse. Er betont dabei noch eine sexistische Komponente:

*„Ja, Männer sind mehr wert, sind stärker, du bis- oder du bist nur ein Mann, wenn; du bist nur eine Frau, wenn. Männer weinen nicht, Frauen weinen bitte immer <lacht> und sind nie zornig und sind auch nie stark und können auch nicht ihr Leben alleine wuppen.“ (Jesse: 508ff)*

Binartität macht sich auf verschiedene Weisen in den Biografien der interviewten Personen bemerkbar. Binartität ist das einzig Sichtbare, sie wird als selbstverständlich dargestellt und bestimmt, wie die Personen wahrgenommen werden. Sie lässt keinen Platz für die nichtbinäre Geschlechtsidentität der Interviewpartner\*innen (Nele: 349ff), worauf im folgenden Kapitel weiter eingegangen wird.

#### 4.1.2. „das [stößt] halt völlig gegen ihre Realitätsbegriffe“ (Bobby: 416)

*„Also es wär viel leichter für mich, also naja, was heißt leichter, aber quasi konkreter, wenn ich sagen würde, ich möchte ab jetzt mit 'er' angesprochen werden [...] genau, dann können die sich irgendwie noch in dem Verständnis, was sie (...) über Trans-Sein und Queerness so haben, können*

*die sich noch vorstellen, so ah ok <lacht> [Bobby] möchte nicht mehr mit 'sie' angesprochen werden, sondern mit 'er'." (Bobby: 424ff)*

Bobby beschreibt hier, dass es für die eigene Familie wesentlich einfacher gewesen wäre, hätte Bobby sich als binärer trans Mann geoutet. Das sei „irgendwie noch nachvollziehbar, wenn auch trotzdem sehr seltsam“ (ebd.: 430), mit Nichtbinarität „können die halt nix anfangen“ (ebd.: 434f). Auch in der Studie von Beemyn (2019) erzählten manche, „that they thought they would receive support if they identified as a trans woman or trans man because their parent(s) had some knowledge or would become understanding of binary trans identities over time“ (ebd.: 170).

Eine nichtbinäre Geschlechtsidentität ist „so schwer für Menschen vorstellbar, die in so ner eindeutigen Identität sind und das für völlig freaky halten“ (Sasha: 246f). Personen sind verwirrt oder überfordert. Auch Sams Eltern können „nicht ganz verstehen, wovon [they] rede[t]“ (Sam: 306). Und Jesse erzählt vom Gespräch mit seiner Ärztin:

*„ja, ich bin jetzt auf dem Weg und ja, ich definiere mich als trans nonbinär, ich weiß noch nicht was hingehet und hmm'. Und ja, man hat sofort gemerkt, total überfahren, total ich weiß nicht, was ich machen soll. [...] Man merkt, diese cis Frau ist total überrannt.“ (Jesse: 270ff)*

Die Identität der Interviewten wird dadurch teilweise nicht ernst genommen. Sasha berichtet davon, dass Sashas beste Freundin „das bisschen abgetan hat wie son Spleen<sup>15</sup>“ (Sasha: 137) und Sasha es ihr „immer wieder aufs Neue [...] erklären“ musste (ebd.: 140). Personen in Juris Umfeld gingen davon aus, „das [stimme] doch alles gar ned“ (Juri: 437) und Nele wurde vorgeworfen, nur Aufmerksamkeit zu wollen.

*„was gehemmt hat, ist, [...] Kommentare von meinen Eltern, von meiner Mutter so, die halt irgendwie so, irgendwie so Scham gemacht hat oder die darauf abgezielt haben, mir Scham zu machen. Von wegen, dass ich ja nur Aufmerksamkeit will. [...] Und ja auch von, von anderen Menschen so immer*

---

<sup>15</sup> Eigenart, Tick

wieder halt zu spüren bekommen, dass is, das sei irgendwie zu viel oder so.“  
(Nele: 413ff)

Dies deckt sich mit Ergebnissen aus der Studie von Johnson et al. (2020):

*„Due to a lack of public awareness of non-binary identities, participants were often met with reactions of disbelief when they disclosed their gender identities to others. They reported that people would frequently laugh, act confused, “brush it off,” or dismiss their identity as “fake.” Participants were also commonly accused of fabricating their identity as a ploy to get attention from others.“ (ebd.: 5)*

Fast alle Interviewten erzählen davon, dass Menschen im Umfeld noch nichts von Nichtbinarität gehört haben und „so total überfordert“ (Nele: 243) sind. Leider machen die Interviewten die Erfahrung, dass diese Überforderung in ablehnendem Verhalten resultieren kann. Dabei meint Jesse, dass diese Personen „dir eigentlich gar nicht wehtun [wollen], sie kommen überhaupt nur nicht mit dir klar, haben keinen Zugang zu dir und benehmen sich deswegen wie die Axt im Walde“ (Jesse: 518f).

Andererseits erreicht Juri nach dem öffentlichen Outing genauso gemeinte „negative Kommentare, weil die Zeitung<sup>16</sup> halt auch ne online Version hat [...] da gabs n paar böse Kommentare“ (Juri: 410ff). Sasha bietet eine mögliche Erklärung:

*„Die Dinosaurier<sup>17</sup> haben einfach Angst, weil sie aussterben und es ist halt total bedrohlich, wenn du so früh Prägungen hattest, so, nur so darfst du sein und [wenn du so bist], wirst du verlassen, bist du ablehnenswert. [...] Und je enger diese Erfahrung ist, desto bedrohlicher ist ja, dass da jetzt einfach jemand kommt und anders ist. [...] Ich kann das nachvollziehen, die Panik, die innere Panikattacke, die es absolut abzuwenden gilt in Form von Totschlagen und Aggression.“ (Sasha: 443ff)*

Die Interviewten sehen sich auch vor die Frage gestellt, ob sie versuchen wollen, aufzuklären, um gegen Unverständnis und ablehnendes Verhalten anzugehen.

---

<sup>16</sup> Juri hatte ein öffentliches Outing in einer lokalen Zeitung

<sup>17</sup> Sasha meint hier die Personen, die ablehnend reagieren, quasi konservative/veraltete Ansichten haben

Dies wird aber als sehr mühsam empfunden. Für Sam ist es auch ein Grund dafür, darüber nachzudenken, sich bei manchen Leuten gar nicht zu outen, weil die Aufklärungsarbeit zu mühsam ist (Sam: 278ff).

Jesse sagt, er ist „ehrlich gesagt echt müde schon davon, weil [er sich denkt], so, boah, dasselbe nochmal“ (Jesse: 242f). Juri würde zwar meistens etwas sagen, wenn Juri in der Öffentlichkeit misgendet wird, aber nicht, „wenns [Juri] grad psychisch ned gut geht und [...] kein Nerv dafür [hat]“ (Juri: 681f). Es ist daher immer eine Abwägungssache, wie viel Energie die Personen aufzubringen bereit sind, um Menschen aufzuklären:

*„Da kommts auch n bisschen drauf an, wo ich mich bewege, ob ich das Gefühl hab, so, es gibt space dafür oder ist es [...] eher anstrengend und nicht zielführend oder ich bewege mich da nicht lange genug, [...] dass es für mich Sinn macht.“ (Bobby: 362ff)*

Insgesamt zeigt sich, dass die Unvorstellbarkeit von Nichtbinarität auf verschiedenen Ebenen eine Rolle im Leben der Interviewten spielt. Durch die allgemeine Verwirrung und das Unverständnis ihres jeweiligen Gegenübers sind sie damit konfrontiert, sich erklären, rechtfertigen oder verteidigen zu müssen. Nana Lüth (2021) stellte auch in der Analyse nichtbinärer Coming-out-Videos auf YouTube fest, dass „[n]eben der emotionalen Offenbarung [...] eine sachliche Aufklärung nötig [ist]“ (ebd.: 291f) und spricht von „einer doppelten Verantwortung dafür, dass das Coming-out verstanden wird und dass es «richtig ankommt» (a.a.O.). Auch Sam spürt diese doppelte Verantwortung und erzählt abschließend, wie they dies zu umgehen versucht:

*„und dann hat sie halt auch gefragt ‚ja, was ist das?‘ Das war eh n unangenehmes Gespräch und dann hab ich halt nur gesagt, so ja, ‚das ist halt, dass ich mich weder quasi als Frau oder als Mann identifizier, aber ich wills jetzt auch nicht ewig erzählen, vielleicht googlest du das einfach mal‘. [...] ich fand, ich hab das eigentlich dann in der Situation ganz gut gelöst, weil ich hab [...] gedacht so, ja, irgendwie ist es auch Zeit, dass Leute das einfach mal googeln.“ (Sam: 330ff)*

### 4.1.3. „Ich bin nie auf die Idee gekommen, mal selber mich zu fragen“ (Jesse: 79f)

Die in Kapitel 4.1.2 beschriebene Unvorstellbarkeit des Nichtbinären zeigte sich nicht nur im Umfeld der befragten nichtbinären Personen, sondern betrifft auch die Interviewten selbst. D.h., auch sie selbst konnten sich eine (eigene) nichtbinäre Geschlechtsidentität nicht vorstellen. Es kam für die Interviewten lange Zeit gar nicht in Frage, sich damit auseinanderzusetzen und eine nichtbinäre Geschlechtsidentität als Möglichkeit wahrzunehmen. Jesse ist beispielsweise zwar „damit groß geworden, dass jeder so sein kann, wie er will und [...] [hat] queere Freunde gehabt, aber [er ist] nie auf die Idee gekommen, mal [sich selbst] zu fragen“ (Jesse: 78ff). Und auch Bobby und Juri haben dies so erlebt:

*„ich [hab] lang gebraucht [...], um für mich anzuerkennen, dass Nichtbinarität ne valide Option ist. (...) Also das hat echt ne Weile gedauert.“ (Bobby: 520f)*

*„also des Hauptproblem war eigentlich, dass lange der Begriff gefehlt hat aus heutiger Sicht. Das hätt vielleicht einige Sachen vereinfacht.“ (Juri: 194f)*

In der Studie von Johnson et al. (2020) zeigte sich ähnliches. Die Interviewten betonten „that this lack of representation was problematic [...] because it denied them access to non-binary role models.“ (ebd.: 6).

Und auch nachdem die Interviewten von Nichtbinarität gehört hatten und sich damit identifizieren konnten, kann die Unvorstellbarkeit immer noch bemerkbar sein. Sasha fragt sich oft: „so darf ich wirklich sein?“ (Sasha: 192) und spricht auch von einem „internalisierten Teil, der das alles ganz schrecklich findet“ (ebd.: 537):

*„Also es gibt ja immer noch Vorurteile, [...] ich sehe trans oder queere Personen, wo n Teil von mir denkt, so kann man doch nicht sein, und so diese Selbstablehnung, die es immer noch auch in mir selber für mich und andere gibt, wo ich so weiß, es ist so ne, das ist so die Fortsetzung von Ablehnung, die ich erfahren habe.“ (ebd.: 539ff)*

Bobby machte ähnliche Erfahrungen und beschrieb sie mit dem Begriff ‚internalisiertes binäres Geschlechtersystem‘ (Bobby: 516). Bobby muss sich die eigene Nichtbinarität teilweise „aktiv erlauben“ (ebd.: 537) und bemerkt, dass es auch für Bobby selbst nicht leicht ist, über die eigene Nichtbinarität zu sprechen und andere darüber aufzuklären (ebd.: 511).

Später in ihrem Interview führt Nele aus, wie sie diesen internalisierten Teil bzw. das internalisierte binäre Geschlechtersystem bei sich als transfeminine nichtbinäre Person wahrnimmt:

*„ich glaub, [...] das is was, wo, also was mich halt in meiner Kindheit glaub ich auch geprägt hat. So einfach durch die [...] Nicht-Sichtbarkeit von trans Personen, einfach diese Unvorstellbarkeit, die dadurch aufgekommen ist durch achtzehn Jahre meines Lebens keine trans Person zu sehen, dass es irgendwas anderes gibt als Binarität. [...] oder wie halt [...] über trans Personen in der Gesellschaft geredet wird, ne? [...] Grade über trans, transweibliche Personen. [...] immer wieder die Diskurse über, über Bäder, oder so Toiletten, [...] trans Weiblichkeiten als übergriffige Menschen oder so [...] das ist auch was, was ich merke, was ich sehr stark verinnerlicht hab [...] was mich so zurückhält, irgendwie auch femininer mich zu, zu kleiden immer wieder mal.“ (Nele: 545ff)*

Insgesamt zeigte sich, dass eine nichtbinäre Geschlechtsidentität auch für nichtbinäre Personen selbst unvorstellbar sein kann. Die interviewten Personen berichteten davon, dass sie zunächst gar nicht über ihre eigene Nichtbinarität nachdachten, einfach weil die Option nicht für sie im Raum stand, dass sie ihre eigene Nichtbinarität teilweise anzweifeln, sie sich aktiv erlauben müssen oder auch Nichtbinarität bei anderen als negativ empfinden.

Es ist also von besonderer Bedeutung, Nichtbinarität mehr Präsenz einzuräumen und sie für alle, nichtbinäre und binäre Personen vorstellbarer zu machen. Um einen ersten Schritt in diese Richtung geht es im nächsten Kapitel.

#### 4.1.4. Community I: „zu sehen, dass das geht“ (Nele: 21)

*„Dass ich da [...] so das erste Mal so dem begegnet bin, dass es irgendwie was anderes als zwei Geschlechter, zwei binäre Geschlechter [gibt], oder überhaupt die Möglichkeit, aus dem Geschlecht, aus der Rolle, [...] die an mich herangetragen wurde so ähm, mich anders zu identifizieren als mit dieser einen Geschlechterrolle. [...] Das war ziemlich spannend, das kennenzulernen, das zu sehen, dass das geht.“ (Nele: 15ff)*

Nele beschreibt hier, wie sich Nichtbinarität von etwas Unvorstellbarem zu etwas Vorstellbarem wandelt. Als Nele aus der Kleinstadt, in der sie aufgewachsen ist, in eine Großstadt zieht, kommt sie zum ersten Mal mit anderen nichtbinären Personen und mit nichtbinärer Community in Berührung. Dadurch wird eine nichtbinäre Geschlechtsidentität zum ersten Mal ‚vorstellbar‘.

Jesse suchte, als er zum ersten Mal von Nichtbinarität hörte, nach Facebook-Gruppen und hat „geguckt danach, wie sich Leute so fühlen“ (Jesse: 691). Ihm wird bewusst, dass es da „noch viel mehr [gibt], die sich so fühlen wie [er]. [...] Auf einmal ging die Tür auf und [er] hats verstanden [...] [und] fühle [sich] besser, [er fühle sich] valide, weils ein Wort dafür gibt und dass es andere gibt, die das auch haben“ (a.a.O.).

Soziale Medien waren auch für andere sehr relevant dabei, sich eine nichtbinäre Geschlechtsidentität vorstellen zu können. Nele spricht über Internet als „wichtige Ressource“ (Nele: 419ff) für Inspiration und Support. Und Sam und Juri berichten:

*„Und das waren eben tatsächlich lesbische Frauen, bi Frauen, die da [auf YouTube] über ihre Erfahrungen gesprochen haben, über ihre Outings gesprochen haben. Das hat mir auf jeden Fall geholfen, also das hab ich mehrere Jahre verfolgt und ja, es war irgendwie so cool zu sehen, dass die das halt, auch alle geschafft haben, sich zu outen und irgendwie ihren Weg, so ihren Weg gehen und darüber berichtet haben im Nachhinein.“ (Sam: 526ff)*

*„Das hat eigentlich letztlich dazu geführt, dass ich mir des eigentlich bis 2015 oder so nicht wirklich geglaubt hab. Also ich hab des immer angezweifelt, so und irgendwie 2015, 2016 und vor alle dann 2018 hat sich da so n bisschen*



*der Schalter bei mir umgelegt, weil ich so viele andere Leute jetzt auf einmal gesehen hab, die sich das glauben und die, und die sich hinstellen und sagen, so isses.“ (Juri: 207ff)*

Die hohe Bedeutung nichtbinärer Repräsentation konnte schon in anderen Studien festgestellt werden, worauf in Kapitel 2.2. eingegangen wurde. Unter anderem bei Beemyn (2019) und Vijlbrief et al. (2020) erzählten die Interviewten davon, erst im Kontakt mit einer anderen nichtbinären Person die eigene nichtbinäre Identität entdeckt zu haben.

*„This [...] points to the lack of images of nonbinary trans people in the media and popular culture. Because they do not see nonbinary individuals around them in society, many experienced meeting others who identify their gender as nonbinary as an important educational moment; for those who did not know that nonbinary trans people even existed, it was a revelation.“ (Beemyn 2019: 173)*

Zusammengefasst ist zu erkennen, dass Vorstellbarkeit und Unvorstellbarkeit als erste Dichotomie auf verschiedene Weisen eine Bedeutung für die interviewten Personen haben. Nichtbinarität ist im binären Geschlechtersystem nicht vorgesehen, sie ist schwer vorzustellen und schwer greifbar, sowohl für binäre als auch für nichtbinäre Personen. Basierend hierauf reichen die Reaktionen, mit denen sich die Interviewten in ihrem Umfeld konfrontiert sehen, von Unglauben und Verwirrung bis hin zu Ablehnung und Diskriminierung.

Im Prozess ihrer Identitätsfindung lernen die befragten Personen, mit der Unvorstellbarkeit von außen umzugehen und Nichtbinarität mithilfe von Community für sich selbst und für andere vorstellbarer zu machen.

Abschließend soll in diesem Kapitel noch einmal Nele zitiert werden, die auf die Bedeutung eingeht, andere nichtbinäre Menschen zu sehen:

*„andere nichtbinäre Menschen zu sehen und andere trans Menschen zu sehen, ist einfach so, naja, es ist einfach richtig, richtig krass gut so. Weils mir immer wieder zeigt, so ey, ich bin nicht alleine und es gibt so viele Möglichkeiten auch trans zu sein, nichtbinär zu sein und [...] davon kann ich so viel, so viel lernen auch.“ (Nele: 336ff)*

## 4.2. (Un)Zugehörigkeit

*“When telling us about their identities, participants expressed a need to belong. It was a relief for them to discover that there were terms that related to their non-binary identity position and that there were others who shared this positioning. Yet, this need for group belonging does not mean that they experience themselves as a separate and fixed category, like a third gender. Nor does it mean that their search for an identity is over, as if they have “found” their identity. Rather, they experience a continuous searching and switching of identities, identifying as more male or more female, as neither of the two or a mixture of both, depending on the context. In this, the pleasure of playing with gender boundaries and deconstructing them goes together with feelings of exclusion and insecurity in addition to a longing for belonging.” (Vijlbrief et al. 2020: 102)*

Dieses Zitat aus der niederländischen Erhebung von Vijlbrief et al. beschreibt sehr treffend die Dichotomie zwischen Unzugehörigkeit und Zugehörigkeit, die auch in den vorliegenden Interviews aufkam und um die es in diesem Kapitel gehen soll.

In den Interviews wurden diese beiden Themen immer wieder sichtbar und scheinen eine Rolle in der Identitätsfindung der interviewten Personen zu spielen. Zunächst berichteten diese von einem generellen Gefühl der Unzugehörigkeit zum binären Geschlechtersystem ihres Umfelds (4.2.1.) und davon, wie sie ihre Zugehörigkeit zu nichtbinärer Community finden und erleben (4.2.2.). Zuletzt wird darauf eingegangen, dass es selbst innerhalb nichtbinärer Community Gefühle der Unzugehörigkeit gibt, da es nicht die eine nichtbinäre Community gibt und nichtbinäre Personen unter sich sehr heterogen sind (4.2.3.).

### 4.2.1. „Ich bin irgendwie anders, ich bin so n bisschen n Alien“ (Bobby: 56f)

*„Da komm ich mir, während ich sage, ich glaube, alle Menschen sind nonbinär und mal mehr, mal weniger im einen oder anderen Spektrum,*

*komm ich trotzdem gleichzeitig vor wie so n Alien auf dem Planeten, weil ja alles binarisiert ist.“ (Sasha: 461ff)*

Sowohl Bobby als auch Sasha erzählen in ihrem Interview davon, sich wie ein Alien zu fühlen oder gefühlt zu haben (Bobby: 57). Die Empfindung, aus binären Systemen herauszufallen und nicht dazuzugehören beginnt teilweise schon sehr früh. Jesse hat schon „mit fünf oder sechs [...] gemerkt, dass [er] irgendwie anders als alle anderen [ist]. Das [habe er] schon gefühlt [aber] konntes nie ausdrücken“ (Jesse: 9ff).

Die nichtbinäre Geschlechtsidentität scheint dabei eine Rolle zu spielen. Juri erklärt die eigene Unzugehörigkeit so: „es [hat] sich dann so entwickelt, dass ich da nie son Gefühl von, also ich gehör jetzt zu den Jungs [hatte] [...] es hätt ja auch sein können ich gehör zu den Mädchen oder so vom Geschlecht her“ (Juri: 52ff). Sich unzugehörig fühlen ist eng damit verknüpft, dass Binarität omnipräsent und nichtbinäre Geschlechtsidentitäten unvorstellbar sind (s. Kapitel 4.1.).

Anhand Sashas Fall lässt sich erkennen, das Gefühl der Unzugehörigkeit auch intersektional gedacht werden muss; Geschlecht kann nicht die einzige Ursache dafür sein. Sasha führt aus, dass „hetero, homo, trans<sup>18</sup> [...] ja alle ganz viel miteinander zu tun [haben], weils binäre Modelle sind [...] so die genderfluid Leute sind die, die aus all diesen drei Systemen rausfliegen, auch wenn sie in manchen mehr und in manchen weniger [...] Verständnis finden“ (Sasha: 471ff). Die Verbindung zur sexuellen Orientierung schlägt auch Juri.

*„Ich bin auch noch asexuell, also das ist wahrscheinlich nicht wirklich trennbar, also das gehört irgendwie zusammen und ähm, das war im Chor in der Schule, im Gymnasium dann. Und da gabs da so Chorfreizeiten und da wurden halt auch dann bestimmte Spiele gespielt, Kontaktspiele auch, was mir sehr unangenehm war. Da konnt ich gar nix mit anfangen; oder auch so spielerisches Verkuppeln und solche Geschichten haben da stattgefunden.“ (Juri: 29ff)*

---

<sup>18</sup> Sasha spricht hier von ‚trans‘ in einem binären Sinne

Und auch Sam beschreibt an zwei Stellen die eigene erlebte Unzugehörigkeit, die bei them mit sexueller Orientierung und mit Rassismuserfahrungen zusammenhängt:

*„ja also dadurch, dass ich ja auch mixed bin, also auch Rassismus irgendwie erfahren hab, wars halt allgemein ne schwierige Zeit, weil reingepasst hab ich sowieso nicht wirklich. das heißt auch einfach so von körperlichen Merkmalen, Statur, Hautfarbe natürlich Haar- Haare, wars sowieso ja schon son Gefühl, dass man nicht reinpasst und irgendwie anders is und dann zusätzlich halt eben auch, dass [...] also nicht nur als nonbinary mich gefühl ich mich ja auch, sondern ich hab mich zumindest dann in der Schulzeit auch, da hätt ich mich vielleicht als asexuell bezeichnet, weil ich einfach halt weder auf Männer noch Frauen da halt sexual affection gespürt hab. Ähm, aber ja, also deswegen ist es bisschen schwierig, das so zu trennen.“ (Sam: 40ff)*

*„viel mehr in meinem Empfinden, dass ich nicht richtig reinpass, [waren] halt tatsächlich eher diese ganzen Gespräche, die in der Zeit dann anfangen, von wegen ähm, wenn man mit vielen Mädchen abhängt, [...] wer steht auf wen und ja, sexual affection zwischen, also in so ner heteronormativen Welt einfach. Und da: konnt ich halt nie mitreden und hab mich da auch sehr verschlossen“ (Sam: 207ff)*

#### 4.2.2. Community II: Es „tut gut, validiert zu werden“ (Jesse: 369f)

*„Ohne diese Menschen [...] wär ich halt total alleine in dieser Welt als, als trans, so als nichtbinäre trans Person. Dann wärs super hart, mich irgendwie in dieser Welt draußen zu, zu bewegen glaub ich“ (Nele: 324ff)*

Alle der interviewten Personen berichteten davon, wie wichtig es für sie ist, Kontakt zu anderen nichtbinären Personen zu haben oder sich auszutauschen. Ähnlich wie auch schon in Kapitel 4.1.4. beschrieben kann der Austausch mit anderen nichtbinären Personen inspirierend sein und nichtbinäre Geschlechtsidentität besser vorstellbar machen.

*„So n Schub hat mir das auch letztes Jahr nochmal gegeben, da war ich auf Reisen in [Land 1] und [Land 2], und weil ich hatte halt eben das Bedürfnis, so die queere und vor allem auch die Schwarze Community zu kennenlernen und hab da viel mit Leuten connected und ja.“ (Sam: 78ff)*

Sam beschreibt hier, wie der Kontakt zur queeren und/oder Schwarzen Community them einen Schub gegeben hat; was auch Juri ähnlich wiedergibt. In einer Unterhaltung mit einer anderen Person, die Juri transmaskulin GELESEN hat, ist „das Thema sozusagen wieder hochgekocht“ (Juri: 120ff).

Bobby hat die eigene Geschlechtsidentität zusammen mit anderen Personen entdeckt. Einerseits mit einem Freund, der auch „angefangen hat, seine Transmaskulinität zu entdecken“ (Bobby: 127ff); andererseits „hat [Bobby] mit ner [...] anderen Person [zusammengewohnt], die nichtbinär war [...], schon älter war und irgendwie ja so n paar Sachen wusste“ (ebd.: 115ff).

Die interviewten Personen sprechen ebenfalls davon, dass sie den Austausch mit anderen nichtbinären Personen so wertvoll finden, weil diese vermutlich „genau die gleichen Problematiken [haben] [...] und das nachvollziehen können“ (Jesse: 433).

*„ja, diesen Teil der Lebensrealität mit andern Menschen zu teilen und [...] mich darüber auszutauschen. Ja also zu hören, was deren Lebensrealitäten, Erfahrungen, Probleme, Begehren, Freuden, Frustrationen, whatever sind und von meinen zu erzählen, das zu teilen [...] ja, das ist schon wichtig für mich, ja.“ (Bobby: 461ff)*

Aus den Äußerungen lässt sich ableiten, dass Kontakt zu Community nicht nur der Inspiration dient, sondern im Kontakt mit Community ein Ort entsteht, in denen die Interviewten erste Schritte ausprobieren können ohne Diskriminierung befürchten zu müssen. Zum Beispiel hat Nele damit angefangen, „[ihr] Pronomen zu ändern [...], als [sie] in einer „näheren Beziehung mit ner Person [...], die auch nichtbinär ist“ (Nele: 36ff) und zu diesem Zeitpunkt ebenso Es-Pronomen benutzte.

*„Weil das [die Beziehungen zu anderen trans und/oder nichtbinären Personen] halt einfach Räume waren, wo ich mich halt austauschen konnte,*

*[...] wo ich über Scham reden konnte [...] ohne halt dafür irgendwie verurteilt, stigmatisiert zu werden oder so.“ (Nele: 390ff)*

Zum ersten Mal in einem Umfeld zu sein, in dem Nichtbinarität nicht erklärungsbedürftig ist und unterstützt wird, ist für Sam eine sehr wohltuende Erfahrung:

*„[ich] hab auch gemerkt so, was für Chancen man bekommt so für wer ich bin und wer ich sein möchte und wurde einfach mega empowert, das halt noch mehr zu zeigen [...] und hab meine Haare gefärbt und abgeschnitten und ähm, ja, und seitdem hat mich das auf jeden Fall bestärkt und ich fühl mich auch viel wohler.“ (Sam: 84ff)*

Auch Sasha erzählt von seiner Erfahrung mit Community und fühlt sich „dadrin einfach sau wohl“ (Sasha: 536). „Ich hab meine Bubble von Leuten, da darf ich sein, wie ich bin“ (ebd.: 706f).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Zugehörigkeit zu nichtbinärer Community für die interviewten Personen eine sehr positive Erfahrung ist. Im Austausch mit anderen kann Selbstreflexion angestoßen, ähnliche Erfahrungen geteilt oder sich gegenseitig unterstützt werden. Außerdem kann auch Frust dem binären Geschlechtersystem oder cis Personen gegenüber geteilt werden. In Jesses Worten:

*„Ähm, ahja das Pöbeln, <<lachend> das geht immer ganz gut>, ja, das weiß ich, das merk ich, wenn ich gefrustet bin, [...] also mit [Max] funktioniert das super gut, weil [Max] hat ja genau die gleichen Problematiken, da pöbeln wir immer.“ (Jesse: 431ff)*

#### 4.2.3. Community III: Mehr „hab ich aber mit vielen gar nicht gemeinsam“ (Sasha: 590ff)

Im vorherigen Kapitel ging es darum, wie ein Gefühl von Zugehörigkeit zu nichtbinärer Community heilsam für die Interviewpartner\*innen sein kann. Dass Zugehörigkeit zu nichtbinärer Community jedoch nicht automatisch auch eine

Verbindung zu anderen nichtbinären Personen bedeuten muss, stellt Sasha bei einem Treffen fest:

*„Und das war so, dass es ganz spannend ist, dass ich mal auch so auf so nem nonbinary Meeting war und ich so dachte, ‚also mehr, als mich auch nonbinary zu fühlen, was ja ganz viel is, hab ich aber mit vielen Personen in diesem Raum gar nicht gemeinsam‘. Und dacht ich mir so, ‚ahja klaro, das meinen immer Rollstuhlfahrer damit, dass sies bescheuert finden, wenn sie gesagt bekommen, komm doch da mal hin. Da is auch noch n anderer Rollstuhlfahrer, ihr mögt euch doch bestimmt, ne?‘ [...] ich bin jetzt auch nicht plötzlich Freund von jeder nonbinären Person, bloß weil sie sich auch so identifiziert.“ (Sasha: 589ff)*

Die Vielfalt innerhalb der Community kann eine große Ressource sein. Nele spricht zum Beispiel davon, dass es so gut sei, zu sehen, dass „es [...] so viele Möglichkeiten [gibt] auch trans zu sein, nichtbinär zu sein [...] davon [könne sie] so viel, so viel lernen auch“ (Nele: 336ff).

Andererseits besteht die Gefahr, dass Ausschlüsse produziert werden und sich Hierarchien innerhalb nichtbinärer Community bilden. Die in den vorliegenden Interviews auftretenden Ausschlüsse beziehen sich auf die Inanspruchnahme geschlechtsangleichender Maßnahmen, Alter, Akademisierung und zugewiesenes Geschlecht.

Ersteres hat nur indirekt mit nichtbinärer Community zu tun. Juri macht schon früh Erfahrungen mit, „bisschen abfällig auch gesagt, deutschen Transsexuellen“ (Juri: 127ff), die Juri das Gefühl geben, nicht dazuzugehören. Zu dieser Zeit, in etwa um die Jahrtausendwende, war nur der Begriff ‚transsexuell‘ bekannt, der auch immer noch im deutschen Recht und dem ICD10, dem medizinischen Diagnosekatalog, so verwendet wird<sup>19</sup>. Innerhalb der Trans-Community gab es damals laut Juri zwei Strömungen: auf der einen Seite Personen, die sich „gar nicht um die Biologie [kümmern]“ (Juri: 27ff) und auf der anderen Seite die Personen, die dann „sagen, ‚das sind nur die Identitätspolitikfuzzies da, von

---

<sup>19</sup> Der neue ICD11, der ab 2022 umgesetzt werden soll, spricht nicht mehr von Transsexualität als Diagnose einer psychischen Störung, sondern von Geschlechtsinkongruenz. Eine Diagnose, die auch nichtbinäre Personen explizit mit einschließt und auch nicht mehr unter den psychischen Störungen gelistet ist

denen wollen wir nix, mit denen wollen wir nix zu tun haben. Wir sind wahre Transsexuelle und bei uns ist das biologisch und Gehirnstruktur und Neuroendokrinologie und so' " (a.a.O.). Diese Erfahrungen hat Juri zwar vor über 20 Jahren gemacht, Johnson et al. (2020) finden jedoch Ähnliches:

*„Many participants explained that they believed that binary identified trans people did not consider non-binary individuals to be “authentically trans.” This perception was particularly common among participants who were not interested in medically transitioning [...] or did not experience a high level of gender dysphoria.“ (ebd.: 5)*

Hier zeigt sich eine wahrgenommene Unterscheidung zwischen nichtbinären Personen und trans Personen, die abhängig von einer medizinischen Diagnose getroffen wird. Es stimmt natürlich, dass diese Unterschiede innerhalb der Community existieren. Nicht alle nichtbinären Personen identifizieren sich auch als trans (vgl. Darwin 2020). Und nicht alle nichtbinären Personen haben Dysphorien und wollen geschlechtsangleichende Maßnahmen in Anspruch nehmen (vgl. Lykens et al. 2018; Clark et al. 2018); was aber genauso auch für binäre trans Personen gilt. Stef Shuster (2019) untersuchte näher, inwiefern die aufgezeigte Unterscheidung zwischen binären und nichtbinären trans Personen auch ein intergenerationeller Konflikt ist und stellte fest:

*„Both binary and non-binary people give voice to assumed generational gaps in the interviews. Met with hostility, non-binary people left [...] out of frustration for being sidelined by older trans people. Yet, from the perspective of older trans people, the young ones were operating from different rules—rules that they were not privy to, and left them feeling frustrated as well. [...] In examining the narratives [...] the explanation of a generational gap does not hold much theoretical weight as each of these communities ultimately ended up otherizing each other—one from a place of ageism, and the other from binarism.“ (ebd.: 319f)*

Shuster geht davon aus, dass die Spannung zwischen nichtbinären und binären trans Personen nicht gleichzusetzen ist mit der Spannung zwischen Generationen. Beides sind reale Phänomene, die aber nicht denselben Konflikt abbilden. Sasha erlebt beispielsweise als nichtbinäre Person in ihren Vierzigern Folgendes:



*„Jetzt bin ich hier son alter Knochen dadrin in der Szene und krieg jetzt so die auch ja noch [...] Altersausgrenzung langsam mit ne, weil ich halt nicht mehr Anfang zwanzig bin. Und denk aber so 'boah, ich bin so froh, dass ihr endlich da seid', weil ich hab so auf euch gewartet und dann aber die nächste Ausgrenzung zu erfahren, weil ich nicht mehr dazugehörte wegen bestimmten, zum Beispiel wegen Alter.“ (Sasha: 337ff)*

Es ist wichtig zu beleuchten, dass Spannungen meist in beide Richtungen existieren. Sasha betont nämlich auch: „da bin ich mega neidisch auf Leute, die jetzt grade Teenager sind und es fast schon bisschen ärgerlich machen, wie cool auch Queerness jetzt ist [...]. Wo ich so merke, manchmal richtig geil, dass es da jetzt Räume gibt und manchmal denk ich auch so, ey, irgendwie nehm ich dir das nicht ab“ (Sasha: 550ff).

Die Heterogenität innerhalb nichtbinärer Communitys erschwert die Bildung eines wahren Gefühls der Zugehörigkeit, weil es naturgemäß so viele verschiedenen Erfahrungswelten gibt. An früherer Stelle wurde auch schon ein Zitat aus einer Erhebung von Davidson (2007) genannt, in dem es um ähnliche Erfahrungen von nichtbinären Personen of Colour geht: „[another] activist of color stated that he had briefly identified with the term genderqueer but he did not feel comfortable with it because, he told me, “it is something I still consider academic or a White term.” [...] One activist stated that although he liked genderqueer as a concept, in practice what he saw was young, White college students playing with gender“ (ebd.: 69f). Und in Sams Worten:

*„ich identifizier mich nicht als nonbinary, weil es für mich ne politische Sache ist, diese Leute gibts halt auch.“ (Sam: 145f)*

*„Und das ist glaub ich halt auch einfach, einfach so, auch wieder so n akademisches Ding mit diesen ganzen Begrifflichkeiten, womit halt viele auch wenig in Berührung kommen oder was damit anfangen können. [...] ich hab das Gefühl, da gibt es irgendwie noch so nen Unterschied zwischen (...) den Klassen auch irgendwie.“ (Sam: 477ff)*

Zuletzt berichten sowohl Nele als auch Sasha (beide *amab*) davon, aufgrund ihres zugewiesenen Geschlechts diskriminiert zu werden, was vermehrt in aktivistischen und feministischen Räumen vorkommt, die nicht explizit queer oder

nichtbinär sind. Sasha stellt fest, sich „normalerweise [...] wie körperlich willkommen [zu fühlen] aber [das] Wesen ist abgelehnt [...] oder nicht gesehen, unerwünscht“ (Sasha: 365ff). Und in diesen Räumen fühlt Sasha sich „genau richtig und hier isses andersrum“ (a.a.O.).

*„Also egal, wie ich mich verhalte, es hat hier nichts verloren, weil nicht ich, sondern mein Körper abgelehnt wird.“ (Sasha: 680f)*

Beemyn et al. (2019) beschreiben die Erfahrungen von *amab* nichtbinären Personen folgendermaßen:

*„AMAB nonbinary people, as well as trans women who cannot or will not be STEALTH<sup>20</sup>, often have to cope with the opposite reaction: being seen as “not trans enough.” [...] transfeminine individuals are frequently critiqued by both cis and other trans people on how well they “do transgender.” Specifically, they find themselves in a no-win situation: if they present in conventionally feminine ways, they are viewed as parodying women, and if they are less traditionally feminine, they are dismissed as not “really” women or as “unwomanly.”“ (ebd.: 165)*

Für Nele drückt sich dieses Dilemma als „grundlegendes Stresslevel [...] in cis-weiblich geprägten Gruppen aus, weil [sie] Angst [hat], [...] wie [sie] gesehen, wie [sie] behandelt [wird]“ (Nele: 164ff). Sie orientiert sich also an „cis-weiblichen Normen“ (ebd.: 55), was sie als ebenso stressig erlebt:

*„mir [macht] das so viel Stress [...] gleichzeitig, weil ich so viel Stress habe, dann halt auch cis-weiblichen Standards [...] auch so zu entsprechen.“ (ebd.: 58ff)*

Auch wenn die erlebte Ausgrenzung von *amab* Personen nicht direkt innerhalb nichtbinärer Community stattfindet, kann sie aber einer der Gründe sein, wieso signifikant weniger *amab* Personen an Studien teilnehmen und dadurch unterrepräsentiert sind (s. Kapitel 2.2.)

In der Biografie der interviewten nichtbinären Personen sind Zugehörigkeiten und Unzugehörigkeiten von Bedeutung. Im Reflexionsprozess ihrer Identität

---

<sup>20</sup> Stealth – s. Pa:ssing

beschreiben sie, sich nirgendwo zugehörig und sich allein zu fühlen. Auf der Suche nach Zugehörigkeit kommen nichtbinäre Personen mit Community in Kontakt. Sie erleben in nichtbinärer Community Unterstützung, treffen Menschen, die ähnliche oder gleiche Erfahrungen wie sie machen und befinden sich an einem Ort, an dem Nichtbinarität nicht hinterfragt oder angezweifelt wird.

Dennoch ist Community auch ein Ort, an dem Ausschlüsse produziert werden können. Die Heterogenität nichtbinärer Community bedeutet, dass es eine Vielzahl verschiedener Positionen und Ansichten gibt, die scheinbar nicht miteinander vereinbar sind und die dafür sorgen, dass in unterschiedlichen Kontexten Personen nicht zugehörig scheinen, sei es aufgrund von Alter, zugewiesenem Geschlecht o.ä. Diese Differenzen werden bestehen bleiben, wenn nichtbinäre Community jedoch in ihrer Vielfalt anerkannt wird, alle mitgedacht werden und auf alle Bedürfnisse eingegangen wird, muss Heterogenität nicht zwingend Unzugehörigkeit bedeuten.

### 4.3. (Un)Sichtbarkeit

Mit (Un)Sichtbarkeit ist hier nicht die systematische Unsichtbarkeit von Nichtbinarität gemeint, wie sie in Kapitel 4.1.1. thematisiert wurde, sondern viel mehr, dass Nichtbinarität nach außen hin nicht erkennbar ist. Prinzipiell gilt dies auch für binäre Geschlechtsidentitäten, Geschlechtsidentität und *gender expression* haben, wie auch schon in Kapitel 2.1.3. anhand des multidimensionalen Ansatzes von Tate et al. (2014) dargelegt, nicht zwingend etwas miteinander zu tun und sollten getrennt voneinander betrachtet werden (Barbee und Schrock 2019: 575f).

*„It is also important to point out that one can be gender nonconforming in self-presentation—for example, a masculine woman or feminine man—and not identify as nonbinary. And one may identify as nonbinary yet in some ways or on some occasions present themselves as gender conforming. It is thus useful to distinguish between how one defines and presents oneself, which may or may not correspond to an audience’s categorization or willingness to affirm un/gendered identities.“ (a.a.O.)*

Es gibt dennoch im binären heteronormativen Geschlechtersystem bestimmte Attribute und Geschlechterrollen, die eindeutig als männlich oder weiblich markiert sind (s. Kapitel 2.1.2.). Unvorstellbarkeit von Nichtbinarität und Selbstverständlichkeit von Binarität führen dazu, dass nichtbinäre Personen anhand ihrer *gender expression*, also ihrem Auftreten, ihrer Kleidung, etc. einem der beiden binären Geschlechter zugeordnet werden.

*„ich kann dich nicht klar einordnen, deswegen nehm ich das eine oder das andere.“ (Bobby: 544f)*

Die interviewten nichtbinären Personen sehen sich daher damit konfrontiert, sich mit ihrer Außenwirkung, mit ihrer *gender expression* auseinanderzusetzen. Die Interviewten reflektieren zunächst, was eine nichtbinäre *gender expression* für sie überhaupt bedeutet (4.3.1.) und erläutern danach, wieso und in welchen Situationen sie als nichtbinäre Person unsichtbar (4.3.2.) oder sichtbar (4.3.3.) sind und sein wollen.

#### 4.3.1. „Was bedeutet eigentlich [nichtbinäre *gender expression*]?“ (Bobby: 217)

*„Some wish to evade binary gender attribution in keeping with their GQ [genderqueer] or androgynous identities; others wish to “pass” as one gender on one day and another on the next, in keeping with their “genderfluid” identities; and others do not feel a need to visually convey their nonbinary gender at all.“ (Darwin 2017: 326)*

Wie Darwins Zitat zeigt, ist die Aushandlung der eigenen *gender expression* ein Prozess, der sich unter nichtbinären Personen stark unterscheidet. Dies hat einerseits damit zu tun, dass Nichtbinarität, wie schon an anderer Stelle erläutert keine einheitliche Kategorie ist und es sehr viele Geschlechtsidentitäten gibt, die als nichtbinär gelten. Andererseits ist es nicht nur von Person zu Person unterschiedlich, sondern kann auch bei einer einzelnen nichtbinären Person von Tagesform oder Kontext abhängig sein.

Zunächst einmal reflektieren die interviewten Personen was *gender expression* überhaupt sei und was es denn heiße, maskulin oder feminin zu sein. Die Antwort zur Frage, wie Sasha denn mit Maskulinität und Femininität im Alltag umgeht, eröffnet Sasha so:

*„diese Begriffe sind ja eigentlich schonmal voll scheie, ne? <lacht> weil die ja suggerieren, dass so zu nem Geschlechtsteil andere, also [...] je nach Geschlechtsteil gehören da unterschiedliche Emotionen dazu.“ (Sasha: 272ff)*

Sasha räumt dennoch ein, dass es dabei Tendenzen gibt, was als maskulin und was als feminin wahrgenommen wird (a.a.O.). Für Jesse bedeutet „Maskulinität [...] ne gewisse Form von Leadership und Stärke [...], Weiblichkeit [sei für ihn] [...] eine Weichheit, eine Einfühlsamkeit“ (Jesse: 793ff) und das, obwohl er „weiß, bewusst, dass das Bullshit ist“ (a.a.O.). Eine Unterscheidung macht auch Bobby:

*„dann gibts so Seiten an mir, [...] wo ich nicht mit dem Wort feminin irgendwie arbeiten würde, aber die quasi gesellschaftlich eher als feminin gelabelt werden, sowas wie genau, sehr sensibel sein, weich sein, empfänglich sein, sehr viel wahrnehmen.“ (Bobby: 280ff)*

Nele beschreibt, dass verschiedene Bilder von Weiblichkeit eine Rolle in ihrer Identität spielen. Sie orientiert sich stark an „cis-weiblichen Standards, also so Standards, die [sie] unter, unter cis Frauen so [wahrnimmt], um irgendwie als cool oder als eine von ihnen so zu gelten“ (Nele: 430ff). Dabei trifft Nele auch auf sehr unterschiedliche Erwartungen. Einerseits heteronormative weibliche Standards (a.a.O.).

*„Und so andererseits so, so linke Szene Frau sein. [...] so selbstsicher sein [...] coole Klamotten tragen <lacht> oder so auch nicht zu feminin, auf jeden Fall, keine Kleider <lacht>. (ebd.: 450ff)*

Auch Bobby und Sam, die sich ein gewisses Maß an Maskulinität aneignen, reflektieren über vorherrschende Mnnlichkeitsbilder:

*„nonbinary zu sein oder auch also als maskuline Frau irgendwie Maskulinität zu zeigen, die eben nicht angelehnt ist an Maskulinität von Männern <lacht>.“ (Sam: 551ff)*

*„also so mangels Rollenvorbildern und dann hab ich irgendwann auch Menschen kennengelernt, die total soft und tender sind und total maskulin auch.“ (Bobby: 290ff)*

Gleichzeitig reflektiert Bobby in der Aushandlung der *gender expression* auch die eigene trans Identität und versucht zu differenzieren:

*„OK, jetzt fühl ich mich nicht als cis Frau, das heißt, [...] muss [ich] quasi komplett bis ans andere Ende der trans Männlichkeit mich bewegen und das ist dann der Endpunkt oder so?“ (ebd.: 218ff)*

*„Oder also genau, [...] ist quasi der Moment, wo ich Zuschreibungen irgendwie versuch so, mich davon zu distanzieren und wo gibts aber so Sachen, die mir auch wichtig sind und die ich irgendwie auch mag oder so?“ (ebd.: 261ff)*

Gar keine Rolle spielt *gender expression* bspw. bei Juri. Juri hat „weder versuchten typischen Mann zu spielen oder männlich, irgendwie als männlich konnotiertes Verhalten an den Tag zu legen oder weiblich“ (Juri: 586ff).

*„also ich hab nie so, so Geschlechterrollen mit Absicht gespielt, weder die eine noch die andere, aber ich würde sagen, ich hab mich so, wenn ich mich so selbst versucht hab zu beurteilen, hab ich immer gesagt, naja also es wird wahrscheinlich in Frage stellen, dass ich männlich bin und ich hab auch nicht extra dran gearbeitet, das in Frage zu stellen. Und insofern würd ich sagen, ich hab halt, ich hab ne männliche Rolle so glaubwürdig genug gespielt, dass das nie in Frage gestellt worden wäre und ohne mich allzu sehr dafür zu verbiegen, also ich hab nicht den Macho raushängen lassen oder solche Sachen.“ (ebd.: 604ff)*

Diese Einstellung zu Geschlecht und Geschlechterrollen hatte Juri schon immer. Schon in der Pubertät hat Juri das nicht verstanden und nicht interessiert (ebd.: 39ff):

*„ich gucke mir an, [...] was viele Frauen für Rollen einnehmen, was Männer für Rollen einnehmen, wie sie sich verhalten, dass es stereotyp männliches und weibliches Verhalten gibt, und was da so die Ausprägungen sind, das kann ich sehr wohl rational wahrnehmen. Und wenns sein müsste, könnt*

*ichs teilweise auch nachahmen, aber es gibt keine äußeren, keinen äußeren Druck, das zu tun für mich derzeit.“ (ebd.: 663ff)*

Auch Sam und Sasha betonen, dass ihre Geschlechtsidentität schon immer die gleiche war und sie sich gar nicht entwickelt hat (Sam: 12ff; Sasha: 21). Sam „[identifiziert sich] wirklich deshalb damit, weil [they] sich nicht als Frau [identifiziert], aber auch nicht als Mann“ (ebd.: 146ff). *Gender expression* habe damit nur bedingt etwas zu tun. Es „[spiele] auf jeden Fall ne Rolle, aber nicht so in diesem, nicht so in diesem Sinne von wegen, ich will mein Gender jetzt voll nach außen tragen“ (Sam: 168ff). An anderer Stelle führt Sam dies weiter aus:

*„andererseits würd ich eher denken, [...] dass es was ist, was ich halt für mich tue, gleichzeitig auch, weil ich mich halt eher quasi sicher fühl [...], es kommt halt eben nicht aus diesem Kontext, dass ich der Gesellschaft unbedingt was zeigen will, (.) sondern es kommt aus dieser Motivation daraus, dass ich mich mit meinem Körper wohlfühl und ähm, dass ich mich aber auch gleichzeitig nicht in Gefahr bringen möchte.“ (Sam: 408ff)*

Ähnlich drückt es auch Nele aus:

*„also wie ich mich kleide, verhalte oder so, halt auch einfach n Weg ist, wie ich mich mit dem, wie ich in der Gesellschaft behandelt werde, irgendwie n bisschen wohler fühle. Und nicht unbedingt, nicht unbedingt n Ausdruck ist davon, wie ich selber in der Gesellschaft mich bewegen möchte oder so. Ich würde ja auch manchmal irgendwie auf Klamotten scheißen, so was ich trage so. Aber ja, ich hab dann doch kein Bock, irgendwie als Typ irgendwie gesehen zu werden, gelesen zu werden, angesprochen zu werden.“ (Nele: 147ff)*

Für Sam und Nele ist *gender expression* also nichts, was direkt mit der eigenen Geschlechtsidentität zu tun hat. Dennoch nutzen sie sie beide, um sich damit wohlzufühlen, wie sie sich als nichtbinäre Person nach außen unsichtbar oder sichtbar machen. Bobby beschreibt, dass *gender expression* und Geschlechtsidentität definitiv Dinge sind, die sich gegenseitig beeinflussen und spricht dabei von einem Ping-Pong-Effekt:

*„so n bisschen so n Ping-Pong aus [Ping:] ich mags mich auf ne Art zu kleiden, die irgendwie maskulin bis genderneutral ist. Das sind Sachen, die*

*mir gefallen [...] und Pong: das hilft mir dabei, irgendwie [...] bisschen weniger [...] als weiblich gelesen zu werden.“ (Bobby: 389ff)*

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich damit, wie die Interviewpartner\*innen im binären Geschlechtersystem unsichtbar oder sichtbar sein wollen und was Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit für sie bedeutet. Im Interview mit Sam werden diese Gedanken an einer Stelle besonders deutlich:

*„ich hab mich nicht unbedingt anders gefühlt als jetzt, aber damals hab ich eben die Entscheidungen oft für andere getroffen, also ich hab die Entscheidung getroffen, okay, [...] ich glätte meine Haare, oder ich kaufe mir jetzt irgendwie n Mantel, der so n bisschen ne Taille hat, nur ein bisschen <lacht>. Und ähm, da war die Entscheidung halt nie hundert Prozent meine eigene, sondern die war immer irgendwie beeinflusst durch eben diese, diese Norm und jetzt seit, ja auch wenns erst wirklich so seit letztem Jahr ist, hab ich wirklich das erste Mal das Gefühl gehabt, so okay, die Sachen, die ich jetzt bestelle oder den Haircut, den ich mir jetzt mache, das ist einfach, weil ich das möchte und weil ich wissen will, wie das aussieht und weil ich [das] dann seh und mir so denke, ‚boah, das sieht voll gut aus und das bin ich.“ (Sam: 431ff)*

#### 4.3.2. „Unter den Radar fallen“ (Sasha: 735)

*„Und ich dachte mir, nein ich muss passen, ich muss passen, [...] ich bin nichts wert. [...] Dann hab ich mich ner Brust-OP unterzogen [...] und bin extrem in die weibliche Schiene.“ (Jesse: 63ff)*

*„Ich glaub manchmal [...] trag ich nicht so femininere Kleidung oder bestimmte femininere Kleidung, um es Leuten nicht zu anstrengend zu machen oder so, so meinen Eltern zum Beispiel [...] oder halt um nicht so viel, nicht so viel Aufmerksamkeit zu bekommen. Ähm, aber das ist dann eher so [...] meine Femininität, nicht so meine Nichtbinarität. Ähm, was ja nicht zu trennen ist, meine Nichtbinarität ist ja weiblich.“ (Nele: 226ff)*

Anhand dieser zwei Zitate von Jesse und Nele lassen sich zwei unterschiedliche Aspekte davon erkennen, wie die interviewten Personen die eigene Nichtbinarität



unsichtbar(er) machen. In beiden Fällen geht es darum, nicht aufzufallen oder sich anzupassen, Jesse versucht dies, indem er „extrem in die weibliche Schiene“ (Jesse: 65) geht, Nele indem sie sich weniger feminin kleidet. Die Prozesse der beiden unterscheiden sich dabei im Zeitpunkt. Für Jesse fand dies vor seinem Outing statt, für Nele war es eine Reflexion ihres Auftretens nach dem Outing.

Jesse erlebte wie in Kapitel 4.2. ausgeführt das Gefühl, nicht dazuzugehören und möchte sich an binäre Geschlechternormen anpassen. Ähnlich war es für Sasha. Sasha war noch „in dieser Verneinung [der] Identität und [...] hat versucht, [...] [die] so mit Maskulinität zu überschreiben“ (Sasha: 186ff). Beide sprechen sie davon, dadurch eine „Pseudorolle“ (Sasha: 60) zu leben.

*„Ich trage irgendwie so ne Art Dragqueen Kostüm.“ (Jesse: 69)*

Für Sasha bedeutete diese Anpassung auch bestimmte Dinge zu unterdrücken, Sasha „[habe] zum Beispiel nie getanzt“ (Sasha: 87) und „mit Haarschnitten, die maskulin aussagen [dagegen gearbeitet] (ebd.: 49). Ähnlich auch bei Sam:

*„so ich hab meine Haare wachsen lassen, ich hab irgendwann die geglättet [...] ich weiß dass ich zum Beispiel schon einmal auch so höherer Schuhe oder so getragen hab, was ich <<lachend> gar nicht mehr verstehe, was ich mir [...] dabei gedacht hab>.“ (Sam: 53ff)*

Die interviewten Personen empfinden einen gewissen Druck, sich an binäre Normen anzupassen. Jesse spricht von einem „Drang des Passens, [...] ,oh mein Gott, du musst eine Frau werden!“ (Jesse: 48ff). Sam war bspw. „zu sehr concerned, was andere halt von [them] denken“ (Sam: 445) und erzählt von der Zeit im Studium:

*„da hatt ich jetzt auch eher das Gefühl, dass ich halt ähm, in manchen Situationen so als [...] Frau fungieren sollte, also hab ich nicht immer gemacht, aber es gab Situationen gerade am Anfang, wo ich mir dann auch unsicher war, wie ich da so gesehen werde, ähm, wo ich dann schon auch eher so weibliche Sachen so angezogen hab.“ (ebd.: 63ff)*

Jesse erlebt dadurch, „dass [er] auch einmal zum Teil der Gesellschaft gehört habe und dass man [ihn] gehört hat und dass man [ihn] respektiert hat, was man vorher nicht so gemacht [hat]“ (Jesse: 70ff). Bobby beschreibt:

*„und hatte so, dann so mit siebzehn, achtzehn [...] ne Anpassungsphase, wo ich [...] so in dieses (.) cisweibliche hetero Modell eingestiegen bin und mir dachte, ah ok, endlich bin ich normal, endlich funktioniert für mich auch irgendwie. [...] und genau, hab so gemerkt so, wie Sachen funktionieren irgendwie.“ (Bobby: 62ff)*

Wie eingangs erwähnt, ist unsichtbar sein aber auch etwas, was nach dem Outing erwünscht sein kann um, wie auch von Nele benannt, „nicht so viel Aufmerksamkeit zu bekommen“ (Nele: 230f).

*„manchmal will mans halt doch eher verstecken, also zum Beispiel war ich [...] vor zwei, drei Jahren in [Land 3], [...] da werd ich halt eher versuchen ähm, das nicht so offen zu zeigen also werd ich dann wirklich einfach nur so Basics anziehen, [...] ich [würd] halt auf jeden Fall versuchen, dass da nicht so viel Fragen kommen oder nicht so viel Blicke oder [...] ja, nicht so viele Auge auf mich zu ziehen oder auf meine Familie auch. Und ja es kommt halt immer wirklich drauf an, wo ich unterwegs bin, also selbst wenn ich nach [Bundesland 1] fahren würde, würd ich mir trotzdem auch irgendwie Gedanken machen, so was ich da anzieh und wie ich halt überkommen will und was ich will, [...] wie Leute mich ungefähr wahrnehmen.“ (Sam: 373ff)*

Wie Sam hier schon andeutet, geht es auch darum, sich selbst nicht zu gefährden. Dies scheint vor allem Sam, Sasha und Nele zu besorgen, was sich auch auf eine zusätzliche Vulnerabilität aufgrund von Hautfarbe und männlich zugewiesenem Geschlecht zurückführen lassen könnte:

*„es is ne große Sache, dass ich sehr sehr bewusst entscheiden musste, ähm, wie viel ich so von mir preisgeben will. Also wenn man halt tagtäglich als Schwarz gelesen wird, hat man nicht so viel Entscheidungsmacht, oder will ich den Leuten halt die Macht geben, mich auch vielleicht noch wegen zwei, drei anderen Sachen zu diskriminieren, so. Das ist dann schon ne sehr bewusste Entscheidung.“ (Sam: 150ff)*

*„wie feminin möchte ich mich draußen zeigen, auch wenn ich hier zuhause hochhackige Schuhe habe und sie nicht trage, bin ich bloß feige oder was will ich da eigentlich nicht so. [...] Und an der Stelle denk ich so, das Spektrum für weiblich gelesene Körper ist so viel weiter, die dürfen natürlich nen Minirock tragen und die dürfen auch natürlich total die taffen Typen sein [...] Dieses Spektrum gibts ja absolut nicht, oder zumindest nicht mit, ohne permanente Ausgrenzungs- oder Gewalterfahrungen potenzielle, da draußen zu haben, ne? Du kannst ja nicht ohne die Angst vor körperlichen Verletzung rausgehen, also zumindest es im Hinterkopf zu haben, so.“ (Sasha: 744ff)*

Sich unsichtbar machen ist also „die meiste Zeit nicht [die eigene] so richtige Entscheidung“ (Sam: 133ff). Nele erlebt es teilweise als „gewaltvoll [ihr] selber gegenüber“ (Nele: 147ff).

*„Und dann aber mich gleichzeitig halt eigentlich voll weit dann dadurch halt auch von mir entferne. [...] Und dann halt merke so, wow krass, ich hab grad die ganze Zeit so voll diese Teile von mir so voll weit weggeschoben, einfach, aus Angst irgendwie männlicher zu wirken und ja.“ (ebd.: 486ff)*

Unsichtbar-Sein, wie in diesem Kapitel beschrieben, kann verschiedene Hintergründe haben, allen gemeinsam ist jedoch der Wunsch des Nicht-Auffallens. Die nichtbinären Personen wollen die eigene Identität damit überspielen, sie selbst nicht wahrhaben, sich nicht outen und keine Aufmerksamkeit erregen – eben unter den Radar fallen. Das deckt sich mit einem Ergebnis der Studie von Ashton (2019):

*„Mark noted that he does not always look to push the boundaries of so-called gender- appropriate clothing. At work, he presents as male and chooses outfits that fit a male gender expression. But when he is out with his queer- identified friends, he often selects clothes that contain both masculine and feminine elements because he knows that his friends “will respect my gender, no matter how I present to them.“ (ebd.: 104)*

Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit sind also sehr kontextabhängig. Wann und wieso Sichtbarkeit eine Rolle spielt, wird im folgenden Kapitel erörtert:

### 4.3.3. „Kann ich das noch offensichtlicher zeigen? (Sam: 267f)

*„manchmal will man natürlich auch, dass das Leute wirklich sehen oder man will sich halt oder ich will vielleicht an manchen Tagen wirklich so noch, also maskuliner aussehen oder sportlicher, [...] wenn man halt irgendwie weggeht oder in ne queer Bar geht oder sich mit Leuten trifft so, dann denkt man natürlich drüber nach, so ok, kann ich das jetzt irgendwie noch bisschen of- offensichtlicher zeigen, aber ich hab auch das Gefühl, dass ich das jetzt nicht unbedingt muss.“ (Sam: 361ff)*

Sam beschreibt hier, sich anders zu kleiden, um in bestimmten Kontexten, hier in einem queeren, sichtbarer zu sein und sich zu zeigen. Was genau Sichtbarkeit für nichtbinäre Personen ausmacht, kann sehr unterschiedlich sein, lässt sich aber grob in zwei Tendenzen fassen – nicht zuzuordnen zu sein oder als das nicht zugewiesene binäre Geschlecht zu pa:ssen.

Ersteres beschreibt Nele als „Nichtzuordnenbarkeit“ oder „Andersartigkeit“ (Nele: 197f), die sie ausdrücken möchte. Für Bobby sind Situationen, in denen Bobby nicht zuzuordnen ist, „[kleine Terrorakte], das binäre System zu sprechen und eben auch sichtbar zu machen, dass es mehr als n, vor allem cis-binäres Geschlechtersystem gibt“ (Bobby: 324ff). In der Studie von Barbee et al. (2019) erzählt auch eine Person, dass „presenting as nonbinary in a binarily gendered world often means making others feel ‚uncomfortable‘ and ‚unable to classify you““ (ebd.: 578).

Bobby erreicht dies, indem Bobby „mit dieser Bandbreite von Nichtbinarität“ (Bobby: 215) experimentiert und sich dabei „so viel Freiheit wie möglich [nimmt], was [...] [Bobbys] Lesart, sowohl von [sich] selber als auch quasi von außen angeht (ebd.: 213f). Nele versucht, verschiedene Sachen zu kombinieren, um zu demselben Ergebnis zu kommen:

*„Ähm genau, ich trag auch sehr gerne, sehr gerne zum Beispiel blau und [...] so, mit Jungs assoziierte Farben. das nutz ich manchmal auch sehr gerne, um meine Nichtbinarität so auszudrücken, [...] so blaue Klamotten, die aber eher son feminineren Schnitt haben oder so. [...] Und manchmal,*

*manchmal kombinier ich halt auch so Sachen, das mag ich auch sehr gerne, und drücke damit auch irgendwie in gewisser Weise so ne Nichtbinarität aus.“ (Nele: 190ff)*

Eine Strategie, was sich auch bei Galupo et al. (2021a) zeigte:

*„Participants further expanded this idea to name that neutrality could be seen as a mix of masculine and feminine characteristics, or an absence of both.“ (ebd.: 71)*

Ein Pa:ssing als das nicht zugewiesene Geschlecht zu erreichen, ist die zweite Form, sich als nichtbinär erkenntlich zu machen. Auch hier gibt es unterschiedliche Strategien.

Juri, Sam und Nele haben auch davon gesprochen, geschlechtsangleichende Maßnahmen in Anspruch genommen zu haben, sei es chirurgisch (Juri: 180ff), hormonell oder in Form von spezieller Kleidung, die Brüste oder Penis kaschieren (Nele: 208; Sam: 102ff). Sam beschreibt es als etwas, was das Selbstbewusstsein bestärkt (a.a.O.).

Ein zentraler Faktor für Nele ist es, Eigenschaften, die „gesellschaftlich eher weiblich zugeordnet sind [...] mehr anzuerkennen“ (Nele: 495ff); auch Sasha meint, es „sei befreiend [...] zu sagen ‚auch das kann ich sein‘“ (Sasha: 125f). Außerdem will Nele „nicht männlich [zu erscheinen]“ (Nele: 475) und schiebt dabei aber eventuell auch Dinge von sich weg, die ihr eigentlich gefallen (ebd.: 479ff):

*„deswegen wirkt sich das auch immer wieder so aus, dass ich dann halt, dass ich halt Teile von mir, die, die ich vielleicht eher, eher Maskulinität zuordnen würde, oder halt so Vorlieben, die ich halt eher, eher so, die gesellschaftlich eher maskulin eingeordnet sind, oder männlich eingeordnet sind, dass ich die dann halt eher ganz, ganz stark von mir wegschiebe so, ganz unbewusst auch so.“ (a.a.O.)*

Maskulinität spielt auch für Sam, Jesse und Bobby, also alle *afab* Interviewten, eine Rolle:

„ja, [ich] bestell mir zum Beispiel fast ausschließlich nur noch Klamotten so aus der Herrenabteilung <lacht>.“ (Sam: 91ff)

„da hab ich meine Haare abgeschnitten oder sie mir abschneiden lassen.“ (Bobby: 84f)

„Maskulinität [spielt eine Rolle], in dem [...] mit der Art, wie ich mich bewege. [...] auch indem ich <lacht> mir so n <lacht> <<lachend> so n bisschen so ein kleines Maß an Mackertum manchmal erlaube oder rausnehme>. [...] breitbeinig dazusitzen, also richtig breitbeinig, sodass vielleicht die andere Person neben mir auch nicht mehr so viel Platz hat oder so [...] Ja ich glaub so n bisschen mit dem Selbstbewusstsein zu spielen von Menschen, die ich vielleicht als Macker vielleicht bezeichnen würde.“ (Bobby: 232ff)

„Maskulinität ist grade bei mir sehr stark. [...] ich würde sagen, 80-90% der Zeit bin ich maskulin gefühlt.“ (Jesse: 724ff)

Insgesamt ist (Un)Sichtbarkeit ein Thema, was sich auch gut in der Studie von Barbee und Schrock (2019) erkennen ließ. Sie bezeichneten es bei ihnen als *Gendering Social Selves* und *Ungendering Social Selves* (Barbee und Schrock 2019: 590f). Diese gingen ebenso darauf ein, dass nichtbinäre Personen in unterschiedlichen Kontexten anders erlebt werden wollen. Sichtbar nichtbinär zu sein, kann für viele eine Gefahr darstellen, sie haben Angst vor Diskriminierungserfahrungen und passen sich deshalb an die bestehenden Normen an. Wenn die nichtbinären Personen sich jedoch sicher fühlen und authentisch sie selbst sein wollen, machen sie sich selbst auch sichtbar. Sie spielen dafür mit ihrer *gender expression* und mit Maskulinität und Femininität. Damit wollen sie andere Personen aktiv verwirren und zeigen, dass es mehr als nur zwei binäre Geschlechter gibt.

## 5. Diskussion

### 5.1. Fazit der Erhebung

Diese Arbeit beschäftigte sich mit der Frage, wie nichtbinäre Personen ihre Geschlechtsidentität im binären Geschlechtersystem erleben. Dazu wurden

sechs problemzentrierte Interviews mit nichtbinären Personen durchgeführt und mithilfe der Grounded Theory ausgewertet.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage (‚Wie erleben nichtbinäre Personen die eigene Geschlechtsidentität im binären Geschlechtersystem?‘) wurde die Kernkategorie ‚Dichotomien nichtbinärer Identitätsfindung in der Binarität‘ etabliert. In den geführten Interviews zeigte sich immer wieder, dass die Interviewten sich im Laufe ihres Lebens in verschiedenen Aushandlungsprozessen befinden, die in Zusammenhang mit dem binären Geschlechtersystem stehen.

Drei dieser Aushandlungsprozesse stellten sich im Laufe der Analyse als besonders zentral heraus und konnten in die Kategorien ‚(Un)Vorstellbarkeit‘, ‚(Un)Zugehörigkeit‘ und ‚(Un)Sichtbarkeit‘ zusammengefasst werden. Als Dichotomien wurden sie deshalb betitelt, weil es sich dabei jeweils um gegensätzliche Paare handelt, zwischen denen die Interviewten ihre eigene Identität reflektierten.

#### Unvorstellbarkeit – Vorstellbarkeit

Das binäre Geschlechtersystem wird als omnipräsent und selbstverständlich wahrgenommen; nur zwei gegensätzliche binäre Geschlechter sind vorgesehen. Für Geschlechtsidentitäten, die davon abweichen, gibt es „kein[en] Platz [...]“ (Nele: 351).

Eine nichtbinäre Geschlechtsidentität ist in diesem System unvorstellbar. Einerseits unvorstellbar für andere Personen – die Interviewten sehen sich damit konfrontiert, dass die eigene Geschlechtsidentität von außen nicht verstanden und anerkannt wird. Dass eine nichtbinäre Identität existieren könnte, erscheint für Personen im Umfeld der Interviewpartner\*innen gar nicht möglich. Sie reagieren mit Unglauben und Unverständnis, sind verwirrt oder abwertend. Die Unvorstellbarkeit erleben die Interviewten als sehr mühsam, da Outings dadurch oft mit Aufklärungsarbeit verknüpft sind.

Andererseits ist Nichtbinarität unvorstellbar für nichtbinäre Personen selbst. Durch fehlende Repräsentation ist ihnen nicht bewusst, dass eine nichtbinäre

Geschlechtsidentität eine „valide Option“ (Bobby: 520f) darstellt. Durch Kontakt zu Community und durch die allgemein steigende Präsenz des Themas werden bei den interviewten Prozesse angestoßen, das eigene Geschlecht zu hinterfragen. Nichtbinarität vorstellbar für sich und andere zu machen, kann also ein großer Punkt in der Reflexion der eigenen Identität sein.

### Unzugehörigkeit – Zugehörigkeit

Die zweite Dichotomie, die erarbeitet wurde, war Unzugehörigkeit – Zugehörigkeit. Im Laufe ihrer Biografie sind Zugehörigkeiten und Unzugehörigkeiten an verschiedenen Stellen für die interviewten relevant. Eine generelle Unzugehörigkeit zur Welt, die durch Unvorstellbarkeit entsteht, kann für nichtbinäre Personen sehr belastend sein. Dies zeigt sich noch einmal daran deutlicher, dass der Aufbau von Kontakt und Zugehörigkeit zu nichtbinärer Community ein wichtiger Faktor in der Identitätsentwicklung der interviewten Personen ist.

Unzugehörigkeit spielt aber weiterhin eine Rolle, die Interviewpartner\*innen fühlen sich teilweise auch zur eigenen Community unzugehörig, da die große Heterogenität zu Ausschlüssen führen und das Zusammengehörigkeitsgefühl gefährden kann. Anstatt auf den Unterschieden zu beharren, ist es wichtig, die Vielfalt innerhalb der nichtbinären Community anzuerkennen und auf verschiedene Bedürfnisse einzugehen.

### Unsichtbarkeit – Sichtbarkeit

Ein dritter Aushandlungsprozess der Interviewten war die eigene Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit im binären Geschlechtersystem. Durch die bestehenden Geschlechternormen werden sie damit konfrontiert, je nach ihrer *gender expression* einem der binären Geschlechter zugeordnet zu werden und beschäftigen sich deshalb damit, wie und ob sie ihre Nichtbinarität nach außen hin ausdrücken wollen. Dabei reflektieren sie, was *gender expression* überhaupt bedeutet. Weiterhin stellte sich heraus, dass die Interviewten *gender expression* nutzen, um sich einerseits unsichtbar zu machen, d.h. nicht aufzufallen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen bzw. keiner Gefahr ausgesetzt zu sein. Andererseits gibt es auch Momente, in denen die Interviewten die eigene Geschlechtsidentität



bewusst nach außen zeigen und sichtbar sein wollten, einfach um authentisch zu sein oder auch aktiv zu verwirren.

Insgesamt reiht die Arbeit sich damit in die schon bestehende Forschung ein. Wie in Kapitel 2.2 schon erörtert, wurde ebenso festgestellt, dass die mangelnde Präsenz von Nichtbinarität als Thema eine große Problematik sein kann (vgl. Darwin 2017; Vijlbrief et al. 2020; Beemyn 2019). Um die große Heterogenität innerhalb der Community ging es auch bei Davidson (2007) und Shuster (2019).

(Un)Sichtbarkeit zu erreichen wurde auch bspw. bei Barbee und Schrock 2019 in ihrem Konzept *(Un)Gendering Social Selves* aufgezeigt. Das Leben in einem binären Geschlechtersystem stellt die nichtbinären Personen vor die Herausforderung, sich mit ihrer eigenen Außenwirkung auseinanderzusetzen. Herausforderung deshalb, weil die Beschäftigung mit *gender expression* die Gefahr birgt, dass, wie in der Einleitung erwähnt, nichtbinären Personen vorgeworfen wird, sie würden nur Geschlechterrollen verstärken.

Solange das binäre Geschlechtersystem jedoch noch besteht, wird es immer Personen geben, die herausfallen und sich abgrenzen. Eine Welt ohne das binäre Geschlechtersystem ist schwer vorstellbar, dennoch möchte ich abschließend noch trans Autorin und Aktivistin Shon Faye zitieren, die genau davon spricht:

*„In a liberated future would I even need to call myself trans or a woman? Would it even matter? Gender critical feminists purport to believe in abolishing gender, but actually all they do is blame trans people for upholding it. [...] Where it becomes a soft transphobia is when people are basically implying that transition is [...] uniquely reinforcing of gender. But I'm not really willing to take that from anyone who's taking their husband's name or wants to have kids in a nuclear family, or any of the things that we do which reproduce gender all the time. Why is it a trans woman getting lip fillers that's always the problem? For a lot of trans people, it's also hard to know how much their dysphoria is connected to social beauty norms, feelings of safety, and to the fact people treat you a lot better the more you conform to cis-normativity – they just do. It's really hard to separate your dysphoria from those things.“ (Greig 2021)*

## 5.2. Limitationen und Reflexion der Methodik

Zu Beginn der Masterarbeit war mir noch unklar, wie viele Interviews ich durchführen möchte – vorgegeben waren mindestens drei oder vier. Ich vermutete schon, dass die Interviews – aufgrund der Herangehensweise und auch schon mit der Erfahrung aus dem Pretest – länger und aufwändiger zu transkribieren und zu analysieren sein würden. Bei semistrukturierten Interviews mit einem großen narrativen Anteil kann das offene Kodieren in der GT sehr lange benötigen, vor allem bei mir als unerfahrene Person im Umgang mit GT.

Ich entschloss mich dennoch dazu, sechs Interviewpartner\*innen auszuwählen, um eine vielfältigere Stichprobe zu haben. Den erhöhten Arbeitsaufwand kompensierte ich mit einer Vereinfachung der Transkriptionsregeln. Die Interviews von Sam und Bobby wurden angelehnt an Talk in Qualitative Social Research (TiQ) (vgl. Przyborski/Sahr 2009, S. 164f) transkribiert (s. Anhang D). Die Restlichen zwar ebenso, dort habe ich aber keine Pausen mehr mitaufgenommen. Mir war ohnehin aufgefallen, dass ich beim ersten offenen Kodieren von Sams und Bobbys Interviews die Pausen nicht mitbeachtet habe.

Das Sampling hätte an sich vielfältiger sein können, dennoch bin ich zufrieden mit der Vielfalt, die ich erreichen konnte. Weiterführend würde ich mehr noch auf den Unterschied zwischen städtischem und ländlichem Raum achten und reflektieren, inwieweit eine Ausschreibung über Mail-Verteiler und Facebook-Gruppen eventuell ein jüngeres Publikum auslöst.

Anfangs arbeitete ich auch noch mit dem Biografie-Begriff, was auch am Untertitel der Arbeit zu sehen ist – Normativität und Identität in nichtbinären Biografien. Ich habe mir zwar die Methodik der Biografieforschung näher angeschaut, bin aber im weiteren Verlauf nicht darauf eingegangen. In der Arbeit ist zwar teilweise von Biografie die Rede, wird dort aber synonym verwendet für das Leben der Interviewten bis zum Zeitpunkt des Interviews.

Und auch wenn ich davon ausgehe, dass ich meine eigene Situierung im Forschungsfeld ausreichend reflektiert habe, ist mir an einigen Stellen Beeinflussung aufgefallen. Die Interviews mit Juri und Jesse, deren Leben sich

aufgrund von Alter und/oder zugewiesenem Geschlecht stärker von meinem unterscheiden als das der anderen vier, fielen mir schwerer, genauso auch die Analyse. Im weiteren Verlauf würde ich darauf noch mehr achten.

### 5.3. Weiterführende Forschung

Die dargestellten Forschungsergebnisse gilt es allgemein in weiteren Studien auszubauen, zu verdichten und zu verifizieren bzw. falsifizieren. Eine Erhebung mit sechs Personen kann keine allgemeingültigen Ergebnisse darstellen.

Zudem wurden in der Erarbeitung der zentralen Dichotomien Themen in den Interviews ausgelassen, die nicht mitberücksichtigt wurden und die es an anderer Stelle auszubauen gilt. Zuerst möchte ich positive Reaktionen auf Coming-outs anbringen. In Kapitel 4.1. war viel von erlebter Ablehnung und Diskriminierung die Rede, die Interviewten machten aber durchaus auch sehr unterstützende Erfahrungen in ihrem nahen Umfeld.

Außerdem sollte mehr auf Intersektionalität eingegangen werden, vor allem im Zusammenhang mit rassistischer Diskriminierung wie sich im Interview mit Sam zeigte. Leider konnte dies nicht ausführlicher beschrieben werden. Auch die verschiedenen Lebensrealitäten von *afabs* und *amabs* müsste tiefer erforscht werden.

Zudem ist Sprache ein großer Faktor, vor allem wenn es um die Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit geht. Wie die nichtbinären Personen mit Namen und Pronomen umgehen, um einerseits „unter den Radar [zu] fallen (Sasha: 735) oder sich offensichtlicher [zu] zeigen (Sam: 267), variierte auch stark und konnte in der Analyse nicht weiter miteinbezogen werden.

Zuletzt sollte auch beachtet werden, wie verschiedene Identitäten innerhalb von Nichtbinarität sich in den Erfahrungen unterscheiden. Es ist anzunehmen, dass sich Personen, die sich gar keinem Geschlecht zuordnen, Binarität anders erleben also Personen, die sich als genderfluid bezeichnen, also sich zeitweise als männlich, weiblich oder beiden fühlen.

## 7. Literaturverzeichnis

- AG FEMINISTISCH SPRACHHANDELN (2015): Was tun? Sprachhandeln - Aber wie? W\_ortungen statt Tatenlosigkeit. Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin.
- AMNESTY INTERNATIONAL (2021): Glossar für diskriminierungssensible Sprache. Online verfügbar unter <https://www.amnesty.de/2017/3/1/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache>, zuletzt aktualisiert am 23.08.2021, zuletzt geprüft am 28.08.2021.
- ASHTON, Kasey (2019): How I See Me, How You See Me: Students Navigating Gender Outside the Binary. In: Genny Beemyn (Hg.): Trans People in Higher Education. Albany: State University of New York Press, S. 91–116.
- BARBEE, Harry; SCHROCK, Douglas (2019): Un/gendering Social Selves: How Nonbinary People Navigate and Experience a Binarily Gendered World. In: *Sociol Forum* 34 (3), S. 572–593. DOI: 10.1111/socf.12517.
- BEEMYN, Genny (2019): Get over the Binary: The Experiences of Nonbinary Trans College Students. In: Genny Beemyn (Hg.): Trans People in Higher Education. Albany: State University of New York Press, S. 159–184.
- BRESLOW, Aaron S.; WOJCIK, Hailey; COX, Robert; TRAN, Nathaniel M.; BREWSTER, Melanie E. (2021): Toward Nonbinary Nuance in Research and Care: Mapping Differences in Gender Affirmation and Transgender Congruence in an Online National U.S. Survey. In: *Transgender health* 6 (3), S. 156–163. DOI: 10.1089/trgh.2020.0038.
- BREUER, Franz; DIERIS, Barbara; LETTAU, Antje (2009): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis ; [Lehrbuch. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- BUSSEY, Kay (2011): Gender Identity Development. In: Seth J. Schwartz, Koen Luyckx und Vivian L. Vignoles (Hg.): Handbook of Identity Theory and Research. New York, NY: Springer New York, S. 603–628.
- BUTLER, Judith (2020): Das Unbehagen der Geschlechter. Deutsche Erstausgabe, 21. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gender studies, 1722 = Neue Folge, Band 722).

- CHISHOLM, Jennifer (2018): Muxe, Two-Spirits, and the myth of Indigenous transgender acceptance. In: *IJCIS*, S. 21–35. DOI: 10.5204/ijcis.v11i1.558.
- CLARK, Beth A.; VEALE, Jaimie F.; TOWNSEND, Marria; FROHARD-DOURLENT, Hélène; SAEWYC, Elizabeth (2018): Non-binary youth: Access to gender-affirming primary health care. In: *International Journal of Transgenderism* 19 (2), S. 158–169. DOI: 10.1080/15532739.2017.1394954.
- COOPER, Katelyn M.; AUERBACH, Anna Jo J.; BADER, Jordan D.; BEADLES-BOHLING, Amy S.; BRASHEARS, Jacqueline A.; CLINE, Erica et al. (2020): Fourteen Recommendations to Create a More Inclusive Environment for LGBTQ+ Individuals in Academic Biology. In: *CBE life sciences education* 19 (3), es6. DOI: 10.1187/cbe.20-04-0062.
- CORDOBA, Sebastian (2020): Exploring Non-binary Genders: Language and Identity. Doktorarbeit. De Montford University, leicester. Department of Philosophy. Online verfügbar unter [https://sebastiancordobacom.files.wordpress.com/2020/07/phdthesis\\_sebastiancordoba\\_finaljune\\_2020.pdf](https://sebastiancordobacom.files.wordpress.com/2020/07/phdthesis_sebastiancordoba_finaljune_2020.pdf), zuletzt geprüft am 25.08.2021.
- CRENSHAW, Kimberle (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum* (1). Online verfügbar unter <http://chicagounbound.uchicago.edu/uclf>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.
- DARWIN, Helana (2017): Doing Gender Beyond the Binary: A Virtual Ethnography. In: *Symbolic Interaction* 40 (3), S. 317–334. DOI: 10.1002/SYMB.316.
- DARWIN, Helana (2020): Challenging the Cisgender/Transgender Binary: Nonbinary People and the Transgender Label. In: *Gender & Society* 34 (3), S. 357–380. DOI: 10.1177/0891243220912256.
- DAVIDSON, Megan (2007): Seeking refuge under the umbrella: Inclusion, exclusion, and organizing within the category Transgender. In: *Sex Res Soc Policy* 4 (4), S. 60–80. DOI: 10.1525/srsp.2007.4.4.60.
- DIE FRAGE (2021): Kanalinfo. Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/c/DieFrage/about>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.

- DRÖGE, Kai (2020): Qualitative Interviews am Telefon oder online durchführen. QUASUS. Qualitatives Methodenportal zur Qualitativen Sozial-, Unterrichts- und Schulforschung. Online verfügbar unter <https://quasus.ph-freiburg.de/qualitative-interviews-am-telefon-oder-online-durchfuehren/>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.
- ELLIOTT, Grace (2017): Exploring-Non-binary-Gender-Identities. Online verfügbar unter [https://www.researchgate.net/profile/Grace\\_Elliott6/publication/320336420\\_Exploring\\_Non-binary\\_Gender\\_Identities/links/59dea541aca27247d7944107/Exploring-Non-binary-Gender-Identities.pdf](https://www.researchgate.net/profile/Grace_Elliott6/publication/320336420_Exploring_Non-binary_Gender_Identities/links/59dea541aca27247d7944107/Exploring-Non-binary-Gender-Identities.pdf), zuletzt geprüft am 31.05.2020.
- GALUPO, M. Paz; CUSACK, Claire E.; MORRIS, Ezra R. (2021a): "Having a non-normative body for me is about survival": Androgynous body ideal among trans and nonbinary individuals. In: *Body image* 39, S. 68–76. DOI: 10.1016/j.bodyim.2021.06.003.
- GALUPO, M. Paz; HENISE, Shane B.; MERCER, Nicholas L. (2016): "The labels don't work very well": Transgender individuals' conceptualizations of sexual orientation and sexual identity. In: *International Journal of Transgenderism* 17 (2), S. 93–104. DOI: 10.1080/15532739.2016.1189373.
- GALUPO, M. Paz; PULICE-FARROW, Lex; PEHL, Emerson (2021b): "There Is Nothing to Do About It": Nonbinary Individuals' Experience of Gender Dysphoria. In: *Transgender health* 6. DOI: 10.1089/trgh.2020.0041.
- GALUPO, M. Paz; PULICE-FARROW, Lex; RAMIREZ, Johanna L. (2017): "Like a Constantly Flowing River": Gender Identity Flexibility Among Nonbinary Transgender Individuals. In: Jan D. Sinnott (Hg.): *Identity Flexibility During Adulthood*. Cham: Springer International Publishing.
- GRANDINETTI, Juan (2021): ¿Se puede despejar la X? El DNI no binario y los dilemas de la política de la identidad. In: *Documentos de Coyuntura del Área de Política (IDH-UNGS)* (25).
- GREIG, James (2021): Shon Faye on Why Trans Liberation Is Good for Us All. In: *AnOther Magazine*, 26.08.2021. Online verfügbar unter <https://www.anothermag.com/design-living/13513/shon-faye-interview-the-transgender-issue-book-review>, zuletzt geprüft am 27.08.2021.

- Groß, Melanie; Niedenthal, Katrin (Hg.) (2021): *Geschlecht. Die »Dritte Option« im Personenstandsgesetz - Perspektiven für die Soziale Arbeit*. Bielefeld: transcript (Pädagogik).
- HANNOVER, Bettina; WOLTER, Ilka; DREWES, Jochen; KLEIBER, Dieter (2014): Geschlechtsidentität: Selbstwahrnehmung von Geschlecht. In: Detlev Lück und Waltraud Cornelißen (Hg.): *Geschlechterunterschiede und Geschlechterunterscheidungen in Europa*: De Gruyter, S. 143–174.
- HARRISON, Jack; GRANT, Jaime; HERMAN, Jody L. (2012): A Gender Not Listed Here: Genderqueers, Gender Rebels, and OtherWise in the National Transgender Discrimination Survey. In: *LGBTQ Public Policy Journal at the Harvard Kennedy School* (Vol. 2), S. 13–24.
- HERNANDEZ, Ellis Earendil (2020): *Pronouns, Prescriptivism and Prejudice. Attitudes toward the Singular 'They', Prescriptive Grammar, and Nonbinary Transgender People*. Masterthesis. Purdue University, Fort Wayne, Indiana. Department of English. Online verfügbar unter [https://hammer.purdue.edu/articles/thesis/Pronouns\\_Prescriptivism\\_and\\_Prejudice\\_Attitudes\\_toward\\_the\\_Singular\\_They\\_Prescriptive\\_Grammar\\_and\\_Nonbinary\\_Transgender\\_People/12231095](https://hammer.purdue.edu/articles/thesis/Pronouns_Prescriptivism_and_Prejudice_Attitudes_toward_the_Singular_They_Prescriptive_Grammar_and_Nonbinary_Transgender_People/12231095), zuletzt geprüft am 25.08.2021.
- HOROWIT-HENDLER, Sharone A. (2020): *Navigating the Binary: Gender Presentation of Non-Binary Individuals*. Dissertation. University at Albany, Albany. Department of Anthropology. Online verfügbar unter <https://www.proquest.com/docview/2414442217?pq-origsite=gscholar&fromopenview=true>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.
- JAMES, Sandy E.; HERMAN, Jody L.; RANKIN, Susan; KEISLING, Mara; MOTTET, Lisa; ANAFI, Ma'ayan (2016): *The Report of the 2015 U.S. Transgender Survey*. Washington, DC: National Center for Transgender Equality.
- JOHNSON, Kelly C.; LEBLANC, Allen J.; DEARDORFF, Julianna; BOCKTING, Walter O. (2020): Invalidation Experiences Among Non-Binary Adolescents. In: *Journal of sex research* 57 (2). DOI: 10.1080/00224499.2019.1608422.
- Katharina (ca. 2020): *Re: Non-binary: Weder Frau noch Mann! Wie sehr bestimmt das Geschlecht mein Leben?* Folge 5 [YouTube, 16.04.2019].

Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=eK5xvOaRIP4>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.

- KIKUMURA, Akemi (1986): Family Life Histories: A Collaborative Venture. In: *Oral History Review* 14 (1), S. 1–7. DOI: 10.1093/ohr/14.1.1.
- KILOMBA, Grada (2016): Plantation memories. Episodes of everyday racism. 4. Auflage. Münster: UNRAST-Verlag.
- KLESSE, Christian (2007): Heteronormativität und qualitative Forschung. Methodische Überlegungen. In: Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–51.
- KRELL, Claudia (2021): Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und queeren Jugendlichen in der beruflichen Bildung.
- KRELL, Claudia; OLDEMEIER, Kerstin (2017): Coming-out – und dann...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. 1st ed. Leverkusen-Opladen: Budrich Barbara. Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=5043441>.
- KRELL, Claudia; OLDEMEIER, Kerstin (2018): Queere Freizeit. Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und \*diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport. Unter Mitarbeit von George Austin-Cliff.
- KUPER, Laura E.; NUSSBAUM, Robin; MUSTANSKI, Brian (2012): Exploring the diversity of gender and sexual orientation identities in an online sample of transgender individuals. In: *Journal of sex research* 49 (2-3), S. 244–254. DOI: 10.1080/00224499.2011.596954.
- KÜSTERS, Ivonne (2019): Narratives Interview. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 687–693.



- LEUNG, Margaret W.; YEN, Irene H.; MINKLER, Meredith (2004): Community based participatory research: a promising approach for increasing epidemiology's relevance in the 21st century. In: *International journal of epidemiology* 33 (3), S. 499–506. DOI: 10.1093/ije/dyh010.
- LÓPEZ GÓMEZ, Isabel; LUCAS PLATERO, R. (2018): ¡Faltan palabras! Las personas no binarias en el Estado español. In: *ex aequo* (38). DOI: 10.22355/exaequo.2018.38.08.
- LÜTH, Nanna (2021): Nicht-binäre Coming-Out-Berichte. In: *MedienPädagogik* 42, S. 281–300. DOI: 10.21240/mpaed/42/2021.06.23.X.
- LYKENS, James E.; LEBLANC, Allen J.; BOCKTING, Walter O. (2018): Healthcare Experiences Among Young Adults Who Identify as Genderqueer or Nonbinary. In: *LGBT health* 5 (3), S. 191–196. DOI: 10.1089/lgbt.2017.0215.
- MATSUNO, Emmie; BUDGE, Stephanie L. (2017): Non-binary/Genderqueer Identities: a Critical Review of the Literature. In: *Curr Sex Health Rep* 9 (3), S. 116–120. DOI: 10.1007/s11930-017-0111-8.
- MAUS, Eva: Problemzentrierte Interviews. Zwischen Offenheit und Theorie. In: Jan M. Boelmann (Hrsg.) (Hg.): *Empirische Forschung in der Deutschdidaktik. Band 2: Erhebungs- und Auswertungsverfahren.*
- MENDOZA-ÁLVAREZ, Carlos (2018): A Critical Approach to Gender Identities in the “Muxe” Case. In: *HSS* 6 (4), S. 130. DOI: 10.11648/j.hss.20180604.16.
- MERTON, Robert K. (1972): Insiders and Outsiders: A Chapter in the Sociology of Knowledge. In: *American Journal of Sociology* (78), S. 9–47. Online verfügbar unter <https://www.jstor.org/stable/2776569>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.
- NIEDENTHAL, Katrin (2021): Rechtliche Wege zur Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt. In: Melanie Groß und Katrin Niedenthal (Hg.): *Geschlecht. Die »Dritte Option« im Personenstandsgesetz - Perspektiven für die Soziale Arbeit.* Bielefeld: transcript (Pädagogik), S. 27–44.
- OFFEN, Susanne (2013): *Achsen adoleszenter Zugehörigkeitsarbeit. Geschlecht und sexuelle Orientierung im Blick politischer Bildung.* Zugl.: Hamburg,

- Univ., FB Erziehungswiss., Diss., 2012 u.d.T.: Geschlecht und sexuelle Orientierung als Achsen adoleszenter Zugehörigkeitsarbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH (Adoleszenzforschung, 2).
- Poetry Küken (ca. 2019): Re: Non-binary: Weder Frau noch Mann! Wie sehr bestimmt das Geschlecht mein Leben? Folge 5 [YouTube, 16.04.2019]. Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=eK5xvOaRIP4>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.
- PRZYBORSKI, Aglaja; WOHLRAB-SAHR, Monika (2019): Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 105–123.
- RABE, Marlize (2003): Revisiting 'insiders' and 'outsiders' as social researchers. In: *African Sociological Review* 7 (2), S. 149–161.
- RANKIN, Sue; BEEMYN, Genny (2012): Beyond a binary: The lives of gender-nonconforming youth. In: *About Campus* 17 (4), S. 2–10. DOI: 10.1002/abc.21086.
- RICHARDS, Christina; BOUMAN, Walter Pierre; SEAL, Leighton; BARKER, Meg John; NIEDER, Timo O.; T'SJOEN, Guy (2016): Non-binary or genderqueer genders. In: *International review of psychiatry (Abingdon, England)* 28 (1), S. 95–102. DOI: 10.3109/09540261.2015.1106446.
- ROSENTHAL, Gabriele (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Soziologie). Online verfügbar unter [http://content-select.com/index.php?id=bib\\_view&ean=9783779943310](http://content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783779943310).
- RYAN, J. Michael (2018): Gender Identity Laws: The Legal Status of Global Sex/Gender Identity Recognition. In: *LGBTQ Public Policy Journal at the Harvard Kennedy School* (Volume 8), S. 3–17.
- SHUSTER, Stef M. (2019): Generational Gaps or Othering the Other? Tension between Binary and Non-Binary Trans People. In: Brandy L. Simula, J.E. Sumerau und Andrea Miller (Hg.): *Expanding the rainbow. Exploring the*

- relationships of Bi+, polyamorous, kinky, ace, intersex, and trans people. Leiden: Brill Sense (Teaching gender, volume 12), S. 309–322.
- STEENSMA, Thomas D.; KREUKELS, Baudewijntje P. C.; VRIES, Annelou L. C. de; COHEN-KETTENIS, Peggy T. (2013): Gender identity development in adolescence. In: *Hormones and behavior* 64 (2), S. 288–297. DOI: 10.1016/j.yhbeh.2013.02.020.
- STEINHARDT, Isabel (2019): Datenschutz und qualitative Videointerviews. Online verfügbar unter <https://sozmethode.hypotheses.org/819>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.
- STRAUSS, Anselm L.; CORBIN, Juliet M.; NIEWIARRA, Solveigh; LEGEWIE, Heiner (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz PsychologieVerlagsUnion.
- STRÜBING, Jörg (2014): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch). Online verfügbar unter <http://d-nb.info/1051876435/04>.
- STRÜBING, Jörg (2018): Grounded Theory: Methodische und methodologische Grundlagen. In: Christian Pentzold, Andreas Bischof und Nele Heise (Hg.): Praxis Grounded Theory. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 27–52.
- STRÜBING, Jörg (2019): Grounded Theory und Theoretical Sampling. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 525–544.
- TATE, Charlotte Chuck; YOUSSEF, Cris P.; BETTERGARCIA, Jay N. (2014): Integrating the Study of Transgender Spectrum and Cisgender Experiences of Self-Categorization from a Personality Perspective. In: *Review of General Psychology* 18 (4), S. 302–312. DOI: 10.1037/gpr0000019.
- TRANSGENIALE F\_ANTIFA (2015): JETZT NEU! Ohne Sternchen! Online verfügbar unter <http://transgenialefantifa.blogspot.de/2015/10/31/jetzt-neu-ohne-sternchen/>, zuletzt geprüft am 28.08.2021.

- VÁZQUEZ PARRA, José Carlos (2021): El movimiento no binario ante el discurso médico normalizador. La posibilidad de no trans-itar. In: *Summa Humanitatis* 11 (2). Online verfügbar unter [https://revistas.pucp.edu.pe/index.php/summa\\_humanitatis/article/view/24042](https://revistas.pucp.edu.pe/index.php/summa_humanitatis/article/view/24042).
- VIJLBRIEF, Afiah; SAHARSO, Sawitri; GHORASHI, Halleh (2020): Transcending the gender binary: Gender non-binary young adults in Amsterdam. In: *Journal of LGBT Youth* 17 (1), S. 89–106. DOI: 10.1080/19361653.2019.1660295.
- VILLA, Paula-Irene (2003): Judith Butler. Frankfurt am Main: Campus-Verl. (Campus Einführungen). Online verfügbar unter <http://www.sub.uni-hamburg.de/ebook/ebook.php?act=b&cid=1269>.
- VRIES, Lisa de; FISCHER, Mirjam; KASPROWSKI, David; KROH, Martin; KÜHNE, Simon; RICHTER, David; ZINDEL, Zaza (2020): LGBTQI\*-Menschen am Arbeitsmarkt: hoch gebildet und oftmals diskriminiert.
- WAGENKNECHT, Peter (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–34.
- WEICHBOLD, Martin (2019): Pretest. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 349–356.
- WELTWEGWEISER (2021): Um welche Länder es geht | WeltWegWeiser. Online verfügbar unter <https://www.weltwegweiser.at/organisation-finden/um-welche-laender-es-geht/>, zuletzt aktualisiert am 29.06.2021, zuletzt geprüft am 28.08.2021.
- WITZEL, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Gerd Jüttemann (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz, S. 227–255. Online verfügbar unter <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/563>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.

WITZEL, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 1 (1). Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>, zuletzt geprüft am 25.08.2021.

ZUNINO, Gabriela Mariel; STETIE, Noelia Ayelén (2021): ¿BINARIO O NO BINARIO? MORFOLOGÍA DE GÉNERO EN ESPAÑOL: DIFERENCIAS DEPENDIENTES DE LA TAREA.

## 9. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Textpassagen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autor\*innen beruhen, sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Leipzig, den 30.08.2021

Emmie Stemmer